Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.
(Einschließlich 5 Heller Porto)

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion u. Verwaltung: Prag II, Nekazanka 18 ◆ Telephon: 26795, 31469, Nachtredakt. (ab 21 Uhr): 33558 ◆ Postscheckamt: 57544

13. Jahrgang. | Dienstag, 25. Juli 1933 | Nr. 171.

SA erschießt rebellischen Kollegen.

Leverkusen, 23. Juli. Der Erwerbslose Jaskowiak, der im Verdacht kommunistischer Betätigung innerhalb der NSDAP. (!) steht, wurde in der Nacht zum Samstag von einem SS-Mann „zur Abwehr einer augenblicklichen Gefahr" erschossen.

Jaskowiak war angeblich schon verschiedentlich von Führern der SA und SS wegen seiner illegalen Handlungen zur Rede gestellt worden; er machte bei solchen Gelegenheiten drohende Aeußerungen. In der Nacht zum vergangenen Samstag wurde er von mehreren SS-Männern gestellt. Als er hiebei eine drohende Haltung einnahm, sah ein SS-Mann zur Abwehr sich „genötigt" und gab, um einer augenblicklichen Gefahr „zuvorzukommen", einen Schuß ab, der sofort tödlich wirkte.

SA-Mann erschossen aufgefunden.

München, 23. Juli. Heute früh wurde in der Nähe des Umspann-Werkes Karlsfeld bei München ein SA-Mann von Ober-Menzing erschossen aufgefunden. Nach den bisherigen Ermittlungen scheint ein Unglücksfall (?) vorzuliegen. Die Erhebungen sind noch im Gange.

„Auf der Flucht erschossen" — diesmal zwei SA-Leute!

Hannover, 20. Juli. Im Konzentrationslagerd er SA in Wilsede (Lüneburger Heide) sind in der Nacht zum 19. Juli zwei inhaftierte SA-Leute bei einem Fluchtversuch überrascht und erschossen worden.

Die Existenz dieses Lagers für die revolutionären SA-Leute hat unter der Bevölkerung der umliegenden Heide-Dörfer stärkste Erregung erzeugt; allgemein wird die Entlassung der verhafteten SA-Leute und die Schließung des Lagers gefordert. Diese bedenklichen Stimmungen haben die preußische Regierung dazu veranlaßt, das Wachkommando, das nach der vor einigen Wochen erfolgten Ablösung der SS-Truppen ausschließlich aus Schutzpolizei besteht, wesentlich zu verstärken. Von der vorwiegend nationalsozialistischen Bevölkerung wird das Lagerkommando wie eine feindliche Einquartierung behandelt; jeder Verkehr zwischen den Bauern und den Wachtruppen ist unterbunden.

Maul halten!

Wie ungeheuer groß die Gärung in der Nazi-Partei sein muß, geht blitzlichtartig aus einem Revers hervor, der auf Beschluß der Reichsleitung der NSDAP allen Parteimitgliedern zur Unterzeichnung vorgelegt werden soll. Er hat folgenden Wortlaut:

„Ich habe Kenntnis, daß ich mich jeder Kritik an den Maßnahmen der Regierung und der Partei und ihren führenden Männern zu enthalten habe. Ich weiß, daß ich andernfalls nicht mehr der Parteigerichtsbarkeit, sondern dem Strafgericht zugeführt werde. Mit meiner Unterschrift bestätigt ... (Name)."

Ein SA-Standartenführer soll, als er diesen Revers zu Gesicht bekam, geäußert haben: „Die zweite Revolution ist fällig. Die Bonzen scheinen soviel Mist gemacht zu haben, daß sie jetzt jede Kritik mit Gewalt verbieten. Wir lassen uns nicht den Mund verbinden."

„Kleinere Unruhen".

Chemnitz, 24. Juli. Bei einem Generalappell der nationalsozialistischen Betriebsorganisationszellen, zu dem sich annähernd 100.000 Teilnehmer eingefunden hatten, hielt der Führer der Arbeiterverbände Walter Schumann eine Rede, in der er u. a. sagte: In den Betrieben machen sich in letzter Zeit hin und wieder kleinere Unruhen bemerkbar; es ist verständlich, daß die kommunistische Internationale mit allen Mitteln versucht, das verlorene Gelände zurückzuerobern und zu diesem Zweck ihre klügsten Köpfe in die Betriebe schickt. Es gibt eine große Menge marxistischer Funktionäre, die glaubt, unserer Aufmerksamkeit entgehen zu können, wenn sie das Abzeichen der nationalsozialistischen Bewegung tragen. Wer sich als Saboteur an der Wirtschaft betätigt, verdient gehängt zu werden.

„Nationalheld" Schlageter ein feiger Verräter!

Sensationelle Veröffentlichungen des Pariser „Temps"

Paris, 21. Juli. In Berlin ist gestern eine Ausstellung zum Gedächtnis Schlageters eröffnet worden; zahlreiche Vertreter der Behörden und der nationalsozialistischen Verbände haben daran teilgenommen und haben Schlageter als Nationalhelden des „Dritten Reiches" verherrlicht.

Der „Temps", das offiziöse Organ des französischen Außenministeriums, benutzt diese Gelegenheit, um in seiner heutigen Ausgabe den Inhalt zweier Protokolle über die Vernehmung Schlageters durch die Besatzungstruppen mitzuteilen; diese beiden Protokolle sind von Schlageter unterzeichnet und beglaubigt.

In dem ersten Protokoll gibt Schlageter alle Einzelheiten über die Organisation und die Arbeitsweise des Sabotage-Kommandos preis; er nennt die Namen, die Adresse und den damaligen Aufenthaltsort seiner zwölf Kameraden, die unter seinem Befehl gearbeitet haben. Er gibt ferner an, welche Beträge an Geld er und seine Kameraden von der Berliner Zentrale erhalten haben, und verrät die Namen und Adressen der Leiter der Reichsorganisation sowie deren taktischen Plan und Arbeitsweise.

Im zweiten Dokument gibt Schlageter die Namen, Decknamen, den Beruf und die Adressen aller ihm bekannten Mitglieder der Sabotagetrupps im besetzten Gebiet an (worauf dann schlagartig die Verhaftung der ganzen Gesellschaft erfolgen konnte und erfolgt ist. Red.) Ueber den Beweggrund für seine Sabotage-Tätigkeit befragt, erklärt Schlageter wörtlich:

„Ich habe dieses (die Sabotageakte) getan, weil ich große Verluste in meinem geschäftlichen Leben erlitten habe. Ich habe mir gesagt: Du wirst die Geschäfte lassen und dich einer einträglicheren Sache zuwenden. Mit nationalen Beweggründen hatte meine Arbeit ebensowenig zu tun, wie meine frühere Tätigkeit in Danzig, wo ich gleichzeitig für die Deutschen und für die Polen mich bemüht habe."

Dieses Dokument trägt, wir wiederholen es, die Originalunterschrift des „deutschen Nationalhelden" Schlageter. Und es wird für die Leser jenseits des Rheins nicht uninteressant sein zu hören, daß, wie aus dem Gerichtsprotokoll eindeutig hervorgeht, Herr Schlageter nicht zuletzt deshalb zum Tode durch Erschießen verurteilt worden ist,

„weil er nicht aus ideellen und nationalen Beweggründen gehandelt hat, sondern um des Geldverdienens willen, wie er selbst bekennt. Um des Geldverdienens willen hat er eine Anzahl französischer Soldaten gemordet und nur des Geldverdienens willen hat er schließlich seine eigene Sache und seine eigenen Kamraden verraten; er rechnete, wie er selbst gesteht, damit, daß sein Verrat ihn vor der Strafe schützt und ihm sogar eine Belohnung einbringt."

Vertrauensmänner der Reichswehr bei Hindenburg.

Königsberg, 23. Juli. (Inpreß.) Wir erfahren aus sehr zuverlässiger Quelle, daß eine Reihe hoher Reichswehroffiziere den Präsidenten Hindenburg aufgesucht hat, um ihn auf die Gefahren hinzuweisen, die der Reichswehr drohen. In diesen Kreisen faßt man nämlich die Neuordnung der SA und die Einteilung in Obergruppen sowie die Einführung der neuen, rein militärischen Abzeichen, als vorbereitende Maßnahmen zur Aufstellung einer neuen Reichswehr auf. Man befürchtet, daß sehr bald durch einen neuen Staatsstreich die Reichswehr teils aufgelöst, teils von den SA-Formationen aufgesogen werden soll. In diesen Offizierskreisen nimmt man sogar an, daß die wiederholte Betonung, eine zweite Revolution werde es nicht geben, lediglich eine Tarnung dieses neuen Staatsstreichs, den die Offiziere gerade als „zweite Revolution" ansehen, bezwecke.

Der Reichspräsident konnte keine Versprechungen abgeben. Beschlüsse wurden nicht gefaßt.

Reichswehr den Statthaltern unterstellt!

Berlin, 23. Juli. Das zweite Gesetz zur Aenderung des Wehrgesetzes wird im Reichsgesetzblatte veröffentlicht. Eine wichtige Aenderung gibt die Neufassung des Paragraphen 17. Danach hat im Falle öffentlicher Notstände oder einer Bedrohung der öffentlichen Ordnung die Wehrmacht auf Anordnung der Reichsstatthalter, in Preußen des Reichskanzlers und der von diesen bestimmten Behörden Hilfe zu leisten. Das Ersuchen soll nur ergehen, wenn die eigenen Kräfte des Landes nicht ausreichen.

Wichtig ist ferner der neueingeführte Paragraph (40 a), demzufolge der Reichswehrminister ermächtigt wird, angestellte Zivilpersonen im Bereiche der Wehrmacht den für Soldaten geltenden gesetzlichen Bestimmungen ganz oder teilweise zu unterstellen, wenn und solange dies die militärischen Notwendigkeiten erfordern.

Kommunisten und Sozialdemokraten sind zu entlassen!

Berlin, 23. Juli. Im Reichsgesetzblatt ist unter dem Datum vom 20. Juli 1933 das Gesetz zur Ergänzung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums veröffentlicht worden. Es bestimmt, daß Beamte, die der kommunistischen Partei oder kommunistischen Hilfs- oder Ersatzorganisationen angehören oder sich sonst in kommunistischem Sinne betätigt haben, aus dem Dienst zu entlassen sind. Von der Entlassung kann bei solchen Beamten abgesehen werden, die sich schon vor dem 30. Jänner 1933 einer Partei oder einem Verbande, die sich hinter die Regierung der nationalen Erhebung gestellt haben, angeschlossen und sich in der nationalen Bewegung hervorragend(!) bewährt haben. Künftig sind Beamte zu entlassen, die sich im kommunistischen oder sozialdemokratischem Sinne betätigen.

Massenverhaftungen radikaler Elemente in Spanien.

Madrid, 24. Juli. Der Innenminister und der Polizeidirektor sind vor einigen Tagen davon verständigt worden, daß gewisse Elemente, die der äußersten Rechten angehören, in enger Zusammenarbeit mit linksradikalen gewerkschaftlichen und anarchistischen Kreisen eine Verschwörung gegen die Sicherheit des Staates vorbereiten. Die Bewegung sollte in den letzten Julitagen oder Anfang August ausbrechen.

Samstag abend hat der Innenminister den Gouverneuren sämtlicher Provinzen den Befehl erteilt, die angesehensten rechts- und linksradikalen Führer zu verhaften und die Versammlungslokale der äußersten Rechten und der äußersten Linken zu sperren. Zugleich wurden die Gouverneure angewiesen, die Redakteure jener Zeitungen, die fascistische Tendenzen vertreten, festzunehmen. Auf Grund dieser Weisungen wurden in der Nacht von Samstag auf Sonntag in ganz Spanien zahlreiche Verhaftungen vorgenommen, die in Madrid allein bis zur Stunde mit über 110 beziffert werden.

Sämtliche Polizeikommissäre wurden für heute früh zu einer vertraulichen Sitzung nach Madrid einberufen. Unter den Verhafteten befinden sich Gewerkschaftsführer, Anarchisten, Jesuiten, Fascisten und Monarchisten.

Görings Gesetze

Ein Motivenbericht

Hermann Goering ist der eigentliche Machthaber in Hitler-Deutschland. Als Reichsluftrüstungsminister, Preußischer Ministerpräsident und Reichstagsbrandpräsident vereinigt er größere Macht in seiner schießgewohnten Hand, als dieser Adolf Hitler, der sich nach der jüngst in einer Münchener Versammlung offenbarten Bekundung seines getreuen Reichswehrpfarrers Müller selbst als ein Werkzeug Gottes fühlt, wie einst Wilhelm II. öffentlich erklärt hat, daß er sich als Instrument des Himmels betrachte. Um noch einen Augenblick bei dem nominellen Regierungschef zu verweilen, sei daran erinnert, daß er zweifellos zu jenen 6½ Millionen Irrer und geistig Minderwertiger gehört, die nach der Untersuchung des Professors Lenz in Deutschland vorhanden sind. Hitler leidet am Erlöserwahn; darum z. B. findet sich in keiner seiner inhaltslosen und desto phrasenreicheren Dauerreden auch nur die geringste Spur eines Witzes, denn der Erlöser bringt doch seine Zuhörer nicht zum Lachen — allerdings bringt auch dieser dürftige Geist die Federkraft des Witzes nicht auf.

Doch — Goering! Er sagt, daß die Einführung der von ihm, Freisler, Kerrl usw. vorgeschlagenen Gesetze durch die Reichsregierung bereits sicher sei. Wir zweifeln nicht daran, denn wo Goering zündet, da brennts auch. Hervorgerufen durch die Rebellion enttäuschter SA-Proleten, die man als Kommunisten ausgibt, sind diese neuen Gesetze vor allem zur Terrorisierung dieser Rebellen im eigenen Lager bestimmt. Kommunisten sollen ja auch den Reichstag angezündet, Kommunisten die Nachrichten über die deutsche Aufrüstung in die Welt gebracht, Kommunisten sollen auf einer Propagandafahrt vom Auto herab Polizisten beschossen haben. Ein kommunistisches Propaganda-Auto würde heute von der Polizei und den Hitlertruppen verdammt bald zusammengeschossen sein, schon das Zusammenkommen der Mitfahrer und die Ausfahrt würde nicht unbemerkt bleiben und sogleich verhindert werden. Aber wie man sich im Innern als Retter vor dem sonst unausweichlichen Bolschewismus die Macht erschlichen hat, so appelliert man ständig mit diesem Schwindel an die Solidarität des Weltkapitals und seiner Regierungen.

Aus der Isolierung herauszukommen ist das heiße Bemühen der Neurath-Rosenbergschen Außenpolitik. Frohgemut kann die Nazipresse melden: „Hitler empfängt Henderson." Aber die Innenpolitik wirft ihre Gummiknüppel dazwischen. Bisher haben nur die anständigen Zeitungen der nichtfascistischen Länder und prominente Redner in vielen Parlamenten gesagt und bewiesen, was Hitler-Deutschland ist — seine Regierung hat alle Terrorbeschuldigungen unausgesetzt dementiert und ihr Deutschland ständig als einen Staat höchster Kultur und reinster Menschlichkeit hingestellt. Nun aber, da man selbst den Vorsatz zur Tötung eines Polizisten oder Hitlersoldaten, da man die bloße Verbreitung der Wahrheit über ihre Greueltaten, da man die Einschmuggelung verbotener Druckschriften mit der Todesstrafe bedroht, erklären sich die Herren des Dritten Reichs selbst amtlichst als eine Mörderhorde, mit der kein Kulturstaat irgendeine Gemeinschaft haben kann, zu der er keine Vertreter schicken und deren Mörderfahne er nicht an seinem Nationalfesttag auf seinem Außenministerium hissen kann, wie das am Tag des Bastillensturms in Paris geschehen ist.

Und der Inhalt dieser Goeringgesetze? Mord, an wem immer, war auch schon bisher in Deutschland unter Todesstrafe gestellt, allerdings nicht auch der unausgeführte Vorsatz. Dafür, wie für Verbreitung von der Regierung unangenehmen Nachrichten, zum Beispiel

über Geheimrüstungen, für Einschmuggelung und Verbreitung verbotener Druckschriften gab es bisher nur Freiheitsstrafen. Sondergerichte mit Schnellverfahren, ohne Berufungsmöglichkeit und mit stark verminderten Rechtsgarantien gibt es schon lange in Deutschland. Aber seit dem Machtantritt der Hitlerei und besonders seit dem Goeringschen Reichstagsbrand und seinem Nutzeffekt, der Aufhebung der Verfassungsrechte durch jenen Hindenburg, der 1914 aus dem Felde nachhause schrieb: „Der Krieg bekommt mir wie eine Badekur", während täglich Tausende fielen oder sich in den furchtbarsten Leiden wanden — seitdem ist ja das schnellste Schnellverfahren ohne Untersuchung, Gericht und Urteil eingeführt, seitdem wird schrankenlos gemordet, mißhandelt, geraubt, gestohlen. Konnte die Regierung das bisher abstreiten oder nach anderssfascistischem Muster auf „nachgeordnete unverantwortliche Organe" schieben, jetzt bekennt sie sich durch die Goeringgesetze offiziell dazu, indem sie die Todesstrafe auf Delikte setzt, die nirgendwo sonst in der Welt so barbarisch bestraft werden.

Nach einem halben Jahr Terrorherrschaft weiß jeder in Deutschland, ganz gewiß und erst recht jeder SA-Mann, daß er das Leben oder mindestens die Freiheit riskiert, wenn er etwas gegen das Regime unternimmt, ob tätlich oder propagandistisch. Wer es dennoch wagt, wird durch die Legalisierung dieser Methoden, durch ihre Verkündung als Gesetz nicht davon abgehalten werden. Ist es da nicht ungemein töricht von der Hitlerregierung, ihren Gegnern im Ausland diese scharfe Waffe der zum ersten Mal in Gesetzesform verkündeten Schreckensherrschaft in die Hand zu geben?

Man fühlt sich vielleicht daran erinnert, daß auch den gewiegtesten Verbrechern einmal jene Unüberlegtheit passiert, die dann zu ihrer Unschädlichmachung führt. Aber hier muß man doch noch ein anderes Motiv bedenken: Hermann Goering ist morphinistischer Sadist. Der Gier eines solchen kranken Geistes nach immer neuen Aufpeitschungen genügt auf die Dauer nicht, was schon zur Gewohnheit geworden ist, die Schandtaten der SA-Schinderknechte, die Vernichtung zehntausender Existenzen, die Vertilgung jeder legalen Möglichkeit, eine andere Meinung zu äußern, der Massenraub fremden Eigentums, die Schändung des 1. Mai, die sadistische Verkehrung von Gewerkschaften in Kapitalsfilialen, der unsagbare Jammer der Familien der Ermordeten, Eingekerkerten, Existenzberaubten — — Neues, Neues braucht Goering!

Und das ist das Neue: Diese Gehirnfatzkes, diese Paragraphenreiter, diese Federfuchser, diese da in der weiberhaften Toga und mit dem schlappen Barett auf dem Kopf, die das Recht studiert und beschworen, die sogar der Republik Treue gelobt haben, die sollen jetzt ran! Zwar haben sie schon das Menschenmögliche an Gleichschaltung geleistet, aber nun sollen sie intellektuelle Henkersknechte sein. Gleichgültig und ohne Ansehen der erbärmlichen Person wimmernder Angeklagter sollen sie die Todesurteile herunterschnurren, gleichmütig und mitleidslos verkünden, daß die Hinrichtung in drei Stunden, in einer, in einer halben Stunde, in zwanzig, zehn, fünf Minuten vollzogen wird. Das braucht Goerings Gemüt.

Und es sollte uns nicht wundern, wenn eines Tages amtlich aus Berlin gemeldet wird: „Der Herr Reichsminister und Preußische Ministerpräsident Goering hat heute seiner einfachen SA-Pflicht als Mitglied eines Hinrichtungskommandos in Plötzensee mit kriegsgewohntem Erfolg ausgezeichnetster Treffsicherheit genügt."

Ihr seid des Mordes schuldig!

Aufruf der SPD.

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Sitz Prag, veröffentlicht folgenden Aufruf:

Das Preußenkabinett Goering fordert vom Reichskabinett Hitler den Erlaß eines „Gesetzes zur Gewährleistung des Rechtsfriedens". Es kündigt zugleich eine neue Amnestie an, die zweifellos die an Johannes Stelling und hundert anderen Unschuldigen verübten Morde umfassen wird. Das neue Gesetz soll jeden Angriff auf Mitglieder der Nationalsozialistischen Partei, ja sogar jede Einfuhr mißliebiger Druckschriften aus dem Ausland mit dem Tode bestrafen.

Der Vorschlag Goerings erstrebt die Vollendung eines Systems, das den Mord zum eigenen Vorteil verherrlicht und begünstigt, jeden Angriff aber auf die eigene Machtstellung, auch den mit geistigen Waffen, mit dem Tode bedroht. Das ist nicht Gewährleistung des Rechtsfriedens, sondern Zerstörung des Rechtsstaates und Bürgerkrieg in Permanenz.

Hermann Goering zittert vor der Wahrheit. Er weiß warum. Aber vergeblich ruft er den Henker gegen sie zur Hilfe. Vergeblich sucht die nationalsozialistische Partei die Anklage wegen ihres hundertfachen Verrats an allen nationalen und sozialen Forderungen ihres Programms im Blut der Ankläger zu ersticken.

Wir erklären hiermit:

Die von Goering geforderte Tötung politischer Gegner bleibt Mord, auch wenn sie mit dem durchsichtigen Mantel eines angeblichen Gesetzes umkleidet wird. Minister, die ein solches Gesetz beschließen, Richter, die es anwenden, und Vollzugsorgane, die es ausführen, machen sich des Mordes schuldig. Sie haben am Tage der Abrechnung, der kommen wird, die verdiente Strafe zu erwarten.

Das Urteil eines abhängigen Gerichts in Köln hat die lex Goering vorweg genommen und über sechs Arbeiter, die an einem Zusammenstoß mit zweifelhaften Elementen in brauner Uniform beteiligt waren, die Todesstrafe verhängt. Die Vollstreckung dieses Urteils in einem Lande, in dem der Mord zu nationalsozialistischen Parteizwecken grundsätzlich straffrei bleibt, müßte von der ganzen Welt mit einem Schrei der Empörung beantwortet werden.

Ein System, das solcher Taten fähig ist, ein System, das sich nicht anders zu helfen weiß als damit, daß es für die Verbreiter lästiger Wahrheiten das Schaffot verlangt, hat sich selbst das Urteil gesprochen. Die Kulturmenschheit darf vor ihm nicht kapitulieren, wenn sie nicht untergehen will.

Kirchen und bürgerliche Parteien, Wirtschaftsorganisationen und Standesvertretungen aller Art haben sich unterworfen. Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands ruft zum Kampf. Gegenüber einer Welt der Sklaverei ist er jetzt für Deutschland das einzig sichtbare und wirksame Zentrum des Widerstands und Angriffs.

Deutsche diesseits und jenseits der Grenzen, Arbeiter, freiheitliebende Menschen der ganzen Welt, erhebt Euch! Die Entscheidung steht zwischen Kultur und Barbarei, vielleicht für Jahrhunderte! Nur der Sieg der Freiheit und des Sozialismus kann die Menschheit vor dem Untergang bewahren. Zu uns muß stehen, wer kämpfen will!

Prag, 25. Juli 1933.

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Tartuffe im braunen Hemd.

Nazi-Heß „warnt" vor Provokateuren.

Herr Heß, Hitlers Stellvertreter in der Führung der NSDAP, erläßt einen Aufruf an die Bravos der SA und SS, in dem er vor Mißhandlungen politischer Gegner „warnt". Es sei, so versichert der naive Herr Heß, eines Nationalsozialisten „unwürdig", einen gefangenen Gegner zu mißhandeln. In diesem Zusammenhang ersucht der Nazi seine Spießgesellen, Provokateure zurückzuweisen.

Das ist der Gipfel der Verlogenheit.

Nach fünf Monaten barbarischsten, blutigsten Terrorregimes, nach fünf Monaten SA-Kasernenhölle und Folterkammer-Barbarei erheben die gewissenlosen Nazi-Bonzen, die die ganze Zeit hindurch die unsagbaren Schändlichkeiten des SA-Terrors schmunzelnd toleriert haben, plötzlich beschwichtigend ihre Stimme.

Sie werden niemand mehr täuschen können. Das Auspeitschen wehrloser, nackt ausgezogener Frauen in den Marterställen der braunen Untermenschen, das scheußliche Verfahren, entmachtete Gegner als Fangball zu benutzen und sie systematisch zu demütigen und zu vernichten, es ist, wenn auch aufs höchste ordinär und unritterlich, so doch bestimmt eines Nationalsozialisten würdig!

Und das wollen wir uns für alle Zeiten merken.

Deutschland muß angreifen.

Leipzig, 20. Juli. Der Geschäftsführer der Reichsrundfunkgesellschaft Hadamowski teilte in seiner Ansprache an die Propaganda- und Funkwarte mit:

„Es bleibt immer unsere Aufgabe: aus Deutschland in Mitteleuropa einen Stahlblock zu schmieden, bei dem alles abprallt. Dann können wir vor dem Führer hintreten und ihm sagen, jetzt stelle uns nach außen; denn wir haben im Innern alles getan!"

Kirchen„wahlen" in Deutschland

Berlin, 24. Juli. Gestern fanden im ganzen Reich die evangelischen Kirchenwahlen statt, die den hakenkreuzlerischen „Deutschen Christen" des Wehrkreispfarrers Müller etwa die Zweidrittelmehrheit brachten, was bei der entsprechenden Bearbeitung des Wählermaterials durch die Nazis weiter kein Wunder ist. Meldungen, daß sich in den letzten Tagen die Zahl der eingetragenen Wähler in vielen Gemeinden verdoppelt bis verdreifacht habe, lassen darauf schließen, was für Methoden die Nazis anwendeten. In sehr vielen Orten war überhaupt die Konkurrenz durch Einführung von „Einheitslisten" ausgeschaltet worden, auf denen die Nazis 60 und mehr Prozent der Mandate für sich reservierten. Die amtlichen Ergebnisse dürften erst am Dienstag bekannt gegeben werden.

Das Kernproblem.

München, 24. Juli. Der stellvertretende Führer, Rudolf Heß, erläßt folgende Verfügung: Alle Nationalsozialisten, ob sie sich in parteiamtlicher oder privater Stellung von entsprechendem Einfluß befinden, haben nach bestem Können Sorge zu tragen, daß noch arbeitslose Mitglieder der NSDAP., deren Eintrittsdatum vor dem 30. Jänner 1933 liegt, bevorzugt in Arbeit kommen.

Silberabkommen in London.

London, 24. Juli. (Reuter.) Eines der greifbaren Resultate der Weltwirtschaftskonferenz ist der gestern zwischen den Delegierten Australiens, Kanadas, Chinas, der Vereinigten Staaten, Indiens, Mexikos, Perus und Spaniens vereinbarte Vertrag betreffend die Silberfrage, dessen Gültigkeit auf die Dauer von vier Jahren ab 1. Jänner 1934 festgesetzt wurde. In dem Abkommen wird festgesetzt, daß der Verkauf von Silber aus Indien und Spanien eingeschränkt wird. Für die silberproduzierenden Staaten gilt die Bestimmung, daß sie jährlich höchstens 35 Millionen Unzen ihren Silbergruben abkaufen dürfen. In den Fachkreisen wird das Abkommen allgemein begrüßt. Der Staatssekretär der Vereinigten Staaten Hull soll erklärt haben, daß das Abkommen zur Belebung des Welthandels und zur Erhöhung des Silberpreises beitragen wird.

Gömbös nach Rom unterwegs.

Budapest, 24. Juli. Ministerpräsident Julius Gömbös hat sich heute abends in Begleitung des Ministers des Aeußern v. Kanya nach Rom begeben. Der neuerlichen Romfahrt des Ministerpräsidenten Gömbös gingen heute vormittags, nachdem der italienische Gesandte in den frühen Morgenstunden im Ministerratspräsidium einen Besuch abgestattet hatte, Beratungen voran, in deren Verlaufe das ganze für die Romfahrt vorbereitete wirtschaftliche und politische Material durchbesprochen wurde. An diesen Besprechungen haben sämtliche Wirtschaftsminister und zeitweilig auch Minister des Aeußern Kanya teilgenommen.

Bürgermeister von Kalkutta

im Gefängnis gestorben.

Ranchi (Bengalen), 23. Juli. Sengupta, der frühere Bürgermeister von Kalkutta und ein bekannter indischer Nationalistenführer ist als Strafgefangener hier gestorben.

34

Die Sache mit Borris

Kriminalroman von Grete Hartwig

Alle Rechte vorbehalten

„Er war unter jenen Menschen, die als erste in den Raum stürzten, als die Neuigkeit von dem Morde bekannt wurde. In dem Momente müssen Sie ihm das Päckchen mit den Papieren oder die Brieftasche zugesteckt haben. Recht geschickt, das muß ich zugeben, aber es wird alles an den Tag kommen. Uns die Arbeit zu erleichtern, bitte ich Sie nur in Ihrem eigenen Interesse."

„Sie quälen mich ganz überflüssigerweise. Ich kann Ihnen nichts bekennen; denn ich habe nichts getan."

„Sie sprachen von einem Geheimnis."

„Das Geheimnis betrifft nur meinen Entschluß, der Einladung ins Separee Nr. 3 sofort Folge zu leisten. Mit dem Morde hat es nichts zu tun. Ich glaubte, mit meinem Besuche dort einer dritten Person einen großen Dienst zu tun."

„So, so!"

„Das Geheimnis preiszugeben, würde nur wahrscheinlich wenig nützen und dieser dritten Person sehr schaden. Dazu habe ich vorläufig noch keine Veranlassung."

„Sie sollten um sich selbst mehr besorgt sein, als um diese dritte Person. Es steht verteufelt schlecht um Sie. Dr. Künke wird auf diese Weise mit Ihrer Verteidigung wenig Ehre einlegen können."

Lillian fühlte heftige Kopfschmerzen. Sie wünschte flehentlich, diesem Verhör endlich entrinnen zu können.

Der Untersuchungsrichter sah sie scharf an. „Sie sind ohne Nachricht von Ihrem Bräutigam?"

„Ja", sagte Lillian und zuckte zusammen.

„Warum? Sind die Beziehungen zwischen Ihnen vielleicht gelockert?"

„Von meiner Seite aus nicht."

„Sie würden gerne mit ihm sprechen?"

„Gewiß. Natürlich!"

„Sie hätten ihm allerhand zu sagen?"

„Ja."

„Aber Sie wissen doch, daß er nicht kommen kann."

„Warum kann er nicht kommen?" fragte Lillian mit Angst in der Kehle.

„Soll ich es Ihnen sagen, oder wollen Sie es mir nicht lieber sagen?"

„Was ist geschehen?"

„Sollte es Ihnen wirklich unbekannt sein, daß er in eine Defraudationsaffäre verwickelt ist?"

„Um Gottes Willen!" schrie Lillian. „Was?"

„Jawohl! Wir wissen es seit gestern. Seit wann wissen Sie es denn?"

„Ich?"

„Sie wußten es wohl schon vor dem Mord. Ist er vielleicht die dritte Person, die Sie mit einem zu bewahrenden Geheimnis schützen wollten?"

Lillian faßte sich mit großer Mühe. „Was hat es für einen Sinn, Ihnen immer wieder zu beteuern, daß ich nichts von all dem weiß. Sie sind so sehr gegen mich voreingenommen, daß Sie mir jedes Wort als Lüge auslegen werden. Aber . . . ich . . . glaube . . . mir ist nicht gut . . ." Sie schloß die Augen und Schweiß stand auf ihrer Stirne. Der Untersuchungsrichter, von ihrer Schuld felsenfest überzeugt, schwankte zum ersten Male und sah sie prüfend an. Ihr ehrliches Erschrecken bei der Nachricht über ihren Bräutigam konnte — konnte echt sein. Obwohl vielleicht erschrak sie, weil sie ihn auf gelungener Flucht geglaubt hatte. Jedenfalls — daß sie schön war, sogar nach diesen Tagen Untersuchungshaft schön, sogar noch in diesem Schmuddelwetter und das war jedenfalls verdächtig. Die großen Abenteuerinnen, Hochstaplerinnen, Spioninnen, die waren alle schön. Trotzdem glomm eine Art Mitleid in ihm auf.

„Sie wissen also nichts davon?"

„Nein."

„Am Tage vor dem Morde suchte Herr Feßler um einen dreitägigen Urlaub an. Am Tage des Mordes wurde eine große Unterschlagung entdeckt."

„Und er . . . und er . . . ist schuldig? Nein, nein, das kann nicht wahr sein!!"

„Da er bei Ablauf seines Urlaubs nicht zurückkehrte, richtete sich natürlich der Verdacht auf ihn. Man schrieb an die Adresse, die er hinterlassen hatte. Er antwortete nicht und kam auch nicht. Wo ist er?"

„Das weiß ich nicht."

„Er wird jedenfalls gesucht, als Zeuge und wahrscheinlich als Angeklagter. Das wird sich erweisen."

„Ich weiß von nichts. Aber, daß er nichts getan haben kann, was irgendwie ehrenrührig oder gar verbrecherisch ist, das steht für mich fest."

„Sie haben ihm also nicht das Geld gegeben, das Sie aus Renee Gaubiers Brieftasche nahmen?"

„Er hat mit der Sache nicht das geringste zu tun. Nicht das geringste! Er wußte nichts von der Existenz dieses Franzosen, er wußte nichts von meinem Rendezvous mit ihm und, da er ja fort war, offenbar auch nichts von dessen Tod."

„So!"

„Die Sache . . das alles hat ganz andere Zusammenhänge . . . die Einladung . . ."

Und Lillian erzählte dem Untersuchungsrichter die Sache mit Borris.

Sie erzählte mit einigen Beschönigungen, sie verschwieg, daß Borris von der Polizei gesucht wurde, sie nannte nicht seinen Namen, sondern einen russischen, der ihr gerade einfiel, alles andere, das ihr wichtig schien, berichtete sie haargenau.

Als sie schwieg, lächelte der Untersuchungsrichter.

„Der Mann heißt zwar nicht so, wie Sie ihn hier nennen, sondern Borris Dobrunow. Ueber den sind wir besser informiert. Er ist uns leider entkommen. Er hatte gute Verstecke — nicht bei Ihnen, das wissen wir — und offenbar auch gute Verkleidungen. Wir verloren ihn aus den Augen. Daß Sie ihn kannten, ist uns bekannt, doch dürfte er schon vor dem Mord die Grenze passiert haben. Wir werden seine Spur weiter verfolgen. Im übrigen wird es Sache der rumänischen Gerichte sein, das Auslieferungsbegehren dorthin zu richten, wo es erfolgreich sein wird. Es ist sehr liebenswürdig von Ihnen, daß Sie mir Ihre Beziehungen zu diesem — Menschen so freimütig enthüllen, aber . . . glauben kann ich Ihnen natürlich nicht. Ich schließe unser Verhör mit der Warnung, sich von nun an zu hüten, weitere Verdunkelungsmanöver aufzuführen. Ueberlegen Sie sich bis zum nächsten Male die Form, in der Sie mir endlich die Wahrheit mitteilen wollen. Ja?"

19.

Künke kombiniert.

Lillian erwartete ihren Rechtsanwalt mit Ungeduld und als er endlich kam, überschüttete sie ihn mit einer Flut von Vorwürfen.

„Warum haben Sie mir nicht gesagt, daß Max . . . warum mußte ich es erst durch den Untersuchungsrichter erfahren! In dieser grausamen, brutalen Art. Das hätten Sie mir doch wirklich ersparen können. Aber es kann ja nicht wahr sein, es kann nicht! Sagen Sie doch, daß es nicht wahr ist! Max! Nein! So ein sittenstrenger, korrekter Mensch!"

(Fortsetzung folgt.)

Nazi-Liebeserklärung an Austria

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt
Und gehst du nicht willig, so brauch' ich Gewalt."

Weitere Wirtschaftsbelebung.

Aus dem Bericht der Nationalbank.

Prag, 24. Juli. Der Bankrat der Tschechoslowakischen Nationalbank hielt heute seine ordentliche Monatssitzung ab. Den vorgebrachten Geschäftsberichten für den abgelaufenen Zeitabschnitt entnehmen wir folgendes:

Die internationale Wirtschaft wurde in dem letzten Zeitabschnitt durch den Verlauf der Londoner Wirtschaftskonferenz beeinflußt. Der Verlauf der Verhandlungen unterstützte anfangs die internationale Währungsspekulation, aber die engere Mitarbeit der Länder, die auch weiterhin stabile Währungen beibehalten, brachte bald die erwünschte Beruhigung. Trotz der ungünstigen Entwicklung der Konferenz bezeugten die Nachrichten aus dem Auslande eine weitere Wirtschaftsbelebung auch in den vorübergehend durch Spekulationsmomente nicht beeinflußten Gebiete, bezw. über deren Einfluß hinaus.

Die Wirtschaftslage der Tschechoslowakei deckte sich in den letzten Monaten mit der Weltentwicklung, wobei die Schwierigkeiten im internationalen Warenaustausch den Eintritt der Belebung in einem solchen Ausmaße, wie er bei Staaten beobachtet wurde, deren Absatz im Auslande für die gesamte nationale Erzeugung von kleinerer Bedeutung ist als in der Tschechoslowakei hinderten.

Die Großhandelspreise befestigen sich parallel mit der Entwicklung der Weltpreise. Die Arbeitslosigkeit sank auch in diesem Zeitabschnitt. Der Absatz der auf die Ausfuhr angewiesenen Branchen bleibt schwierig, die Entwicklungslinie befindet sich aber im ganzen eher im Steigen. Die Baubewegung erreichte nach den bisherigen Ergebnissen nicht ihr Vorjahrsniveau, der Erfolg der Arbeitsanleihe bildet aber eine günstige Voraussetzung für die zukünftigen öffentlichen Investitionsarbeiten. Der Kurs der Kč wies auch im verflossenen Zeitabschnitt eine ruhige Tendenz auf.

Was machen eigentlich die Kommunisten?

Ein bemerkenswertes bürgerliches Urteil.

In den „Lidové Noviny" befaßt sich Peroutka mit der Frage, was denn jetzt eigentlich im kommunistischen Lager geschehe, und kommt zu dem Schluß, daß sich dort rein gar nichts tue. Die kommunistische Partei existiere weiter als Parasit der demokratischen Rechtsordnung, die ihr die Existenz ermögliche. An ein ehrliches Bekenntnis, daß die Demokratie auch vom kommunistischen Standpunkt aus besser ist als der Fascismus, sei nicht zu denken; die Kommunisten würden sich lieber die Zunge abschneiden lassen als zugeben, daß die demokratische Freiheit auch ihren Wert hat. Der Kommunismus wird daher auch in dem Kampf zwischen Demokratie und Antidemokratie nicht zu verwenden, sondern höchstens ein Hemmschuh mehr für die Demokratie sein. Aufforderungen zum Kampf gegen den Fascismus findet man bei den Kommunisten zwar jeden Tag, aber wenn man näher sieht, so wird in allen diesen Aufrufen für die erste Pflicht der Kampf gegen die Sozialdemokratie erklärt, genau so, wie in jenen idyllischen Zeiten, da man noch straflos Dummheiten begehen konnte. Peroutka führt diese Erscheinung darauf zurück, daß der Schlüssel nicht in Prag, sondern in Moskau liege; um zu wissen, warum sich die kommunistische Partei so verhält, müßte man zuerst wissen, was für eine Aufgabe ihr die Kommunistische Internationale zuteilt. Die habe aber bisher von den außerrussischen Kommunisten nichts anderes gewollt, als daß sie zur Verteidigung Sowjetrußlands bereit seien. An den europäischen Sorgen, wie die Demokratie, liege den Moskauern nichts. Deshalb sei auch gar keine Hoffnung vorhanden, daß in absehbarer Zeit eine Aenderung einträte.

Mörderzentrale München.

Steidle-Attentäter von Münchener Polizeidirektion mit falschem Paß nach Oesterreich geschickt!

Wien, 23. Juli. Zur Angelegenheit Alvensleben versendet die offizielle Politische Korrespondenz eine Kundgebung, in der es heißt: „Die Erhebungen der Polizei in dieser Angelegenheit ergaben sensationelle Einzelheiten, die auf das Verhalten der reichsdeutschen Behörden ein merkwürdiges Licht werfen.

Alvensleben ist nach dem Attentat auf Dr. Steidle, bei dem er das Auto der Attentäter lenkte, nach München geflüchtet, wo er trotz der sofortigen Kurrente der österreichischen Behörden seitens der deutschen Polizei auf Grund von erwiesenermaßen falschen Dokumenten nicht nur ungeschoren blieb, sondern sofort einen falschen reichsdeutschen Paß auf den Namen Fritz Steiger erhielt.

Dies ist umso befremdlicher, als die bayrischen Polizeibehörden in München sofort nach dem Attentat von den österreichischen Behörden um Mithilfe bei der Verfolgung der Attentäter ersucht wurden und der bayrischen Polizei hiebei eine genaue Personsbeschreibung des Freiherrn v. Alvensleben gegeben wurde.

Es war bisher ein geheiligtes Recht im internationalen Verkehr der Polizeibehörden, daß die einzelnen Staaten sich gegenseitig bei der Eruierung und Verfolgung gemeiner Verbrecher weitestgehend unterstützten.

Die Münchener Polizei erteilte aber dem Attentäter Alvensleben außer dem falschen reichsdeutschen Paß auch noch eine Ausreisebewilligung aus Deutschland nach Oesterreich, die dieser auch in Anspruch nahm und am 4. Juli mit der offenkundigen Absicht, neuerlich Terrorakte in Oesterreich zu verüben, wieder die österreichische Grenze überschritt.

Ein Kommentar zu dieser merkwürdigen Haltung der reichsdeutschen Behörden gegen gemeine Verbrecher, die von den österreichischen Behörden verfolgt werden, erübrigt sich, wenn man überdies bedenkt, daß es sich bei dem genannten Attentäter um einen alles andere denn gut beleumundeten jungen Menschen von kaum 20 Jahren handelt, dessen gesamte bisherige Arbeit für die Allgemeinheit darin bestand, daß er zu den bekanntesten Berliner Lebemännern gehörte.

Die Art und Weise, wie den Terroristen, die aus Deutschland nach Oesterreich geschickt wurden und noch werden, nicht nur von den deutschen Behörden keinerlei Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, sondern wie sie geradezu mit Duldung, ja sogar mit Unterstützung einzelner deutscher Behörden ihre verbrecherischen Absichten vorbereiten und durchführen können, ist ein trauriges Zeichen für den moralischen Tiefstand, den der Kampf reichsdeutscher Kreise gegen Oesterreich in der letzten Zeit erreicht hat.

Kein Drucker für Nazi-Zeitungen.

Auch heute sind in Wien keine nationalsozialistische Zeitungen erschienen. Auch der „Kampfruf am Montag" und Wolfs „Neue Wiener Tageszeitung" erschien nicht. Dieses Mal bleiben die Nationalsozialisten und auch die Kommunisten längere Zeit ohne Presse, da sie bis jetzt keine Druckerei finden konnten, die den solchen Druckereien auf Grund der letzten Notverordnung drohenden Konzessionsverlust riskieren würde.

„Man macht die Liebe wieder mächtig..." — in Hunnendeutschland!

Was sudetendeutsche Zeitungen zu schreiben wagen.

„Der Tag" begleitet Hitlers Weg in die dunkle Zukunft mit gedämpftem Trommelklang. Nicht etwa deshalb, weil er mit der Primadonna nicht übereinstimmte, sondern weil durch hemmungsloses Loben alles dessen, was Hitler tut, die Jungschen Flötentöne noch weniger glaubhaft klängen als jetzt. So verschweigt „Der Tag" seinen Lesern Blatt um Blatt, was sich in der ganzen Kulturwelt nicht verschweigen läßt und klaubt einige Rosinen aus dem Hitlerschen Kuchen, von deren Geschmack man sich allerdings nur im deutschen Inland überzeugen kann: es sind vergiftete Dinger, die stark nach Lüge schmecken.

Aber die „Rumburger Zeitung", die schon vor dem 5. März gleichgeschaltet war, braucht sich keinerlei Zwang aufzuerlegen. Sie hetzt in einer Weise gegen alles Freiheitliche und Demokratische, sie überschlägt sich derart vor Begeisterung für die Konzentrationslager und anderen Requisten des Dritten Reiches, daß man, bekommt man sie zur Hand, zunächst gar nicht zu glauben vermag, sie sei ein auf tschechoslowakischem Boden erscheinendes Blatt. Das Verbot der Einfuhr reichsdeutscher Hetzblätter in der Tschechoslowakei wird eben dadurch wenigstens zum Teil wettgemacht, daß die „Rumburger Zeitung" erscheint. Sie bringt jene Reden der „Führer" und Original-Hetzartikel der hunnischen Scribifaxe in größter Aufmachung, die auf anderem Wege nicht das Licht der tschechoslowakischen Oeffentlichkeit erreichen können. Zwar ist auch Herr Zeidler, der im „Tag" schimpft, eine ganz große Nummer; aber er wird doch von einem „Z" aus Berlin übertroffen, der seine Gossenerkenntnisse im Leiartikel der „Rumburger Zeitung" vom 19. Juli ablagerte.

„Die Greuellügner lügen weiter" — also heißt der erste Satz. Obzwar doch die Greuelnachrichten, die die Reichsregierung selbst täglich ausgibt, wahrhaftig ausreichen, um der Welt das richtige Urteil über die Hunnenherrschaft zu ermöglichen! Einige Zehntausend Deutsche befinden sich in Konzentrationslagern, die jüdischen Blinden läßt man, weil sie Juden sind, verrecken, die Unorganisierten bringt man um die Staatsbürgerschaft, marxistische Arbeiter setzt man auf eine Liste der Geächteten, die Familienangehörigen im Ausland lebender Genossen werden als Geiseln genommen — all das, was von den deutschen Regierungsstellen nicht nur zugegeben, sondern selbst verbreitet wird, gehört natürlich zur „Greuelpropaganda". Oder aber erscheint es der „Rumburger Zeitung" so natürlich und verständlich, daß sie das nicht einmal der Erwähnung wert erachtet.

Herr „Z" macht sich in der „Rumburger Zeitung" lustig über den Tod Stellings, der von der Reichsregierung dem deutschen Volke verschwiegen wurde. Aber in der „Vossischen Zeitung" ist die Todesanzeige erschienen und an der Einäscherung Stellings haben mehr als 1200 Menschen teilgenommen! Scheidemann, dem man sogar die Invalidenunterstützung des Buchdruckerverbandes verweigert hat, nachdem ihm alle Pensionen genommen waren, wird von Herrn „Z" — immer in der „Rumburger Zeitung"! — als „berufsmäßiger Barbesucher" beschimpft. „Es ist auch zum Steinerweichen: nicht nur, daß seine sämtlichen Pensionen und die Invalidenunterstützung, die anzufordern sich der Großpensionär nicht schämte, futsch sind ..." — also höhnt ein sudetendeutsches Blatt über den Mann, dessen Familienangehörigen verhaftet wurden, obzwar er das Vergehen, das man ihm andichtet, gar nicht begangen hat!

Freilich, wie kann die „Rumburger Zeitung" einer Kritik an den deutschen Zuständen Raum geben, wenn es, nach ihrem Leitartikel, in Deutschland so aussieht:

„Man hat nicht die „Arbeiterklasse in das finstere Mittelalter zurückgeworfen". Es gibt vielmehr keine Arbeiterklasse mehr, weil es überhaupt keine Klassen mehr gibt. Der Arbeiter bekommt höhere Löhne und überdies noch einen Teil des Ertrags der Arbeit (!) und man hat dennoch dem Unternehmer nicht nur alle Freizügigkeit gelassen, sondern überdies diese Freizügigkeit dort wiederhergestellt, wo sie der mörderische Marxismus beschnitten hatte.

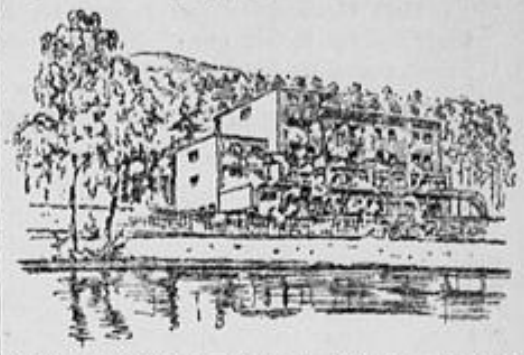
Des Wunders Erklärung liegt einfach darin, daß man im Menschen nur die Instinkte gelten läßt, die zu Versöhnung und Frieden drängen; daß man das Tier im Menschen, vom Marxismus bis zum Exzeß hervorgezerrt, das habsüchtig ist, neidisch, räuberisch und mordsüchtig, in seine Schranken verwiesen hat. Man macht, und wo es nottut mit sanfter Gewalt, aus den Menschen wieder Menschen, man kehrt zur Natur zurück, die der Marxismus hartnäckig zu vergewaltigen versucht hat. **Man macht die Liebe wieder mächtig.** die Liebe zum Nächsten, zur Schönheit, zur Natur, zum friedlichen Nebeneinanderleben und mit der **Liebe kommt auch die Wahrheit wieder zur Macht.** Die guten Kräfte, die im Menschen schlummern, werden geweckt, nachdem sie, seit der Marxismus etwas zu sagen hat, in der Welt schier ausgestorben schienen. Sie waren nicht tot, weil sie natürlich sind und daher ewig, sie waren nur verhöhnt und verachtet. — Das Leben wird schöner, weil es wahrhaftiger wird."

In Deutschland regiert die Bestialität. Bei uns muß sie sich noch darauf beschränken, bürgerliche Zeitungen vom Schlage der „Rumburger Zeitung" zu schreiben und zu redigieren.

Dieses Amtsblatt des Morphinisten und Großmörders Goering ist ein Fremdkörper in einem demokratischen Land. Es möge, da es mit der Gesinnung der Deutschland beherrschenden Mordbande geschrieben ist, ins Reich der Seligkeit aller Mörder und Brandstifter übersiedeln! Die Arbeiterschaft hat die Aufgabe, der „Rumburger Zeitung" das Handwerk zu legen, das in der Verherrlichung des Dritten Reiches besteht. Sie wird diese Aufgabe um ihrer Selbstbehauptung und um der deutschen Kultur willen mit Freude vollbringen. Der Leibschreiber des Herrn Goering kann sich in den gleichgeschalteten Blättern des Reiches austoben; die sudetendeutschen Blätter, die seiner Ungedanken bedürfen und also die Vernichtung der Demokratie und damit des Sudetendeutschtums wollen, mögen sich Redaktionsräume und Druckereien jenseits unserer Grenzen suchen!

Jugenderholungsheim „Arbeiterfürsorge".

Noch vor wenigen Wochen war auf dem Bau des Hirschberger Jugenerholungsheimes des Verbandes „Arbeiterfürsorge" nur der geschäftige Lärm der Bauarbeiter



und Professionisten zu hören. Mit dem 24. Juni aber ist in dem schönen, weiß-gelben, weithin leuchtenden einfachen Zweckbau am Ufer des Sees eine andere Lebendigkeit eingezogen.

In der ersten Woche waren in dem Heim siebzig erholungsbedürftige Jugendliche aus dem Teplitzer, Leipaer und Egerer Gebiete, die ihre kurzen Urlaubstage hier verbrachten.

Seit 1. Juli aber bevölkern achtzig Kinder, hauptsächlich aus dem Reichenberger Kreisgebiet das Heim. Singen und Lachen hallen wieder in Haus und Wald, am Strand und im Wasser gibt's lustiges Gekreisch und wenn noch die 180 Falken des benachbarten Falkenlagers der Kinderfreunde hinzukommen, ist des Jubel kein Ende.

Weitere Erholungsfürsorgeaktionen sind im August und September geplant; dann aber dient das Heim nicht mehr allein der Erholung, sondern es wird hier mit den Schulungskursen der verschiedensten Organisationen der Bewegung ernste Arbeit einziehen.

Damit aber alle diese Aktionen auch fernerhin im Heim der „Arbeiterfürsorge" durchgeführt werden können, muß es finanziell gesichert werden. Alle können dabei mithelfen, indem sie die zweite Effektenlotterie des Verbandes „Arbeiterfürsorge" durch Abnahme von Losen unterstützen, wobei noch die Möglichkeit des Gewinnens eines Einfamilienhauses, einer Möbeleinrichtung und verschiedener Sachwerte gegeben ist.

Lose sind in allen Bezirken bei den Vertrauensleuten der „Arbeiterfürsorge", der Bezirksorganisationen der Partei, und bei den Funktionären der verschiedenen Organisationen unserer Bewegung erhältlich.

Die Wiener Presse uniformiert.

Sensationelle Zweispalter durch Notverordnung verboten.

Wien, 24. Juli. Sämtliche Blätter sind heute in der neuen einheitlichen Typenausstattung erschienen und machen äußerlich den Eindruck von Amtsblättern. Die großen sensationell aufgemachten zweispaltigen und dreispaltigen Titel und Untertitel sind verschwunden. Von jetzt an müssen die Titel dem Inhalt der zugehörigen Nachricht entsprechen". Diese Neuregelung wurde durch die bereits angekündigte und heute in Kraft getretene Notverordnung herbeigeführt.

Vaterländische „Donauwehr".

Wien, 24. Juli. In den an der Donau gelegenen Gemeinden, hauptsächlich in der Nähe der deutschen Grenze, wird eine neue militärische Organisation gegründet, die sogenannte Donauwehr, deren Zweck es ist, die Donau gegen die reichsdeutschen Nationalsozialisten zu verteidigen. Der Plan wird hauptsächlich von der Heimwehr unterstützt, doch hat auch die Regierung ihre Unterstützung zugesagt.

Simmeringer Schutzbündler enthaftet.

Oberstes Gericht ordnet neue Verhandlung an.

Wien, 24. Juli. (Eigenbericht.) Nach neunmonatiger Haft wurden heute die fünf Simmeringer Schutzbündler, die nach dem Ueberfall der Hakenkreuzler auf das dortige Arbeiterheim verhaftet wurden, aus der Haft entlassen. Vom Schwurgericht sind sie bereits freigesprochen worden; da der Staatsanwalt jedoch die Nichtigkeitsbeschwerde einbrachte, wurden sie weiter in Haft behalten.

Nun hat der Oberste Gerichtshof die alte Anklage wegen öffentlicher Gewalttätigkeit fallen gelassen und durch eine neue Anklage wegen Tötung bei einem Raufhandel ersetzt. Da auf dieses Delikt ein niedrigerer Strafsatz anzuwenden ist, wurden die Angeklagten enthaftet. Sie werden sich jetzt vor einem Schöffensenat zu verantworten haben.

Zwei neue Todesurteile.

Berlin, 24. Juli. Das Schwurgericht verurteilte in dem Prozeß wegen des Kommunistenüberfalles auf ein nationalsozialistisches Verkehrslokal in Lichtenberg den Arbeiter Fölz und den Werkzeugmacher Sczodry wegen Mordes zum Tode. Wegen Begünstigung wurden der Arbeiter Jankowiak und der Arbeiter Krause zu je sechs Monaten, die Ehefrau Charlotte Kuhl zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

In Rekordzeit um die Welt.

Wiley Post wohlbehalten in New York gelandet

New York, 23. Juli. Wiley Post ist um Mitternacht auf dem Floyd Bennet-Flugplatz bei New York gelandet.

Nach Greenwicher Zeit erfolgte die Ankunft um 3 Uhr 59 Minuten. Damit hat Post seinen eigenen Rekord um 22 Stunden unterboten. Er hat zu seinem Weltflug 7 Tage, 18 Stunden und 50 Minuten gebraucht.

Ehepaar Mollison überfliegt den Ozean.

Bei der Landung in New York verletzt.

Bridgeport (Connecticut), 24. Juli. Das Fliegerehepaar Mollison hat gestern abends, als es nach der Ueberquerung des Atlantischen Ozeans auf dem hiesigen Flugplatz landen wollte, einen Unfall erlitten. Das Flugzeug ging dabei in Trümmer. Das Ehepaar wurde verletzt. Als das Ehepaar im Flugzeug über dem Landungsplatz eingetroffen war, kreiste es fünfmal über dem beleuchteten Flughafen und machte fünf erfolglose Landungsversuche, während der Vorsteher des Flugplatzes verzweifelt signalisierte. Beim sechsten Versuch landete das Flugzeug in einem Graben außerhalb des eigentlichen Flugplatzes und stellte sich in dem weichen Boden auf den Kopf. Mollison wurde hinausgeschleudert und mußte mit seiner Frau nach dem Krankenhaus geschafft werden.

Das Ehepaar, dessen Verletzungen nicht ernst sind, konnte im Krankenhaus Journalisten Rede stehen. Dem Vertreter des Reuter-Büros erklärte Mollison, er habe den Landungsversuch vorgenommen, da der Benzinvorrat zu Ende ging. Hiebei sei er so erschöpft gewesen, daß er nicht einmal recht wußte, wo er eigentlich niedergehe.

Die vielen Tausende von Personen, die das Ehepaar auf dem New Yorker Flugplatz erwarteten, waren sehr enttäuscht, denn der Landungsplatz Mollisons ist fast eine halbe Stunde vom Hauptflugplatz entfernt.

Balbo wartet auf besseres Wetter.

New York, 24. Juli. General Balbos Fluggeschwader sollte, wie offiziell bekanntgegeben wurde, seinen Rückflug nach Europa heute früh *um 5 Uhr ostamerikanischer Zeit*, d. i. 11 Uhr MEZ. antreten. Im letzten Moment ließ jedoch General Balbo die Vorbereitungen zum Start einstellen. Er ist offenbar entschlossen, günstigere Wetterverhältnisse abzuwarten.

Vermißter Südamerika-Flieger.

Natal, 23. Juli. Ueber das Schicksal des *deutschen Fliegers* Wirthschaft, der in Dakar mit dem Ziel Brasilien aufgestiegen war, liegen immer noch keine Nachrichten vor. In *Luftfahrtkreisen beginnt man besorgt zu werden.* Das zur Suche nach dem Flieger aufgestiegene Wasserflugzeug ist unverrichteter Sache zurückgekehrt. *Die Funkstationen* versuchen ununterbrochen Nachrichten über Wirthschaft zu erhalten.

Tagesneuigkeiten

Militärflugzeug abgestürzt.

Die Flieger durch Fallschirm gerettet.

Proßnitz, 24. Juli. Montag mittags flogen der Pilot, Stabskapitän Bl. Kalus und der Beobachter, Major Bl. Rosel, beide vom sechsten Fliegerregiment, mit einem Militärflugzeug dienstlich von Brünn nach Olmütz. Während des Fluges, zwischen Proßnitz und Olschan stürzte das Flugzeug aus unbekannter Ursache ab und fing Feuer. Beide Flieger, die mit Fallschirmen ausgerüstet waren, verließen das Flugzeug und landeten glatt auf einem Felde, so daß sie ohne irgend eine Verletzung davon kamen. Das Flugzeug verbrannte bevor noch Leute, die in der Nähe auf einem Felde arbeiteten, hinzukamen. An die Stelle des Unfalles sind sofort Vertreter der technischen Kommission des zweiten Fliegerregimentes aus Olmütz eingetroffen, um die Ursache des Unfalles zu untersuchen.

Schweres Unwetter über Lodz.

Lodz, 24. Juli. (PAT.) Ueber Lodz ging in der Nacht auf heute ein ungewöhnlich starkes Gewitter, das von einem Wolkenbruch begleitet war, nieder. Die niedriger gelegenen Teile der Stadt wurden überschwemmt. Der Blitz schlug in einige Häuser ein, die niederbrannten. Unter anderem wurde durch Blitzschlag eine Textilfabrik in Brand gesteckt, die vollkommen niederbrannte. Es wurde dadurch ein Schaden von eineinhalb Millionen Zloty verursacht. Die Fabrik beschäftigte 500 Arbeiter.

Originelle Kundenwerbung durch die „Reichspost".

Der päpstliche Segen für alle Abonnenten!

Wien, 23. Juli. Der Papst empfing in Privataudienz den Chefredakteur der Wiener „Reichspost" Dr. Pfunder, der dem Hl. Vater das Original eines Briefes des Hl. Karl Borromäus aus dem Nachlaß Dr. Karl Luegers überbrachte, sowie die Huldigung der Mitarbeiter und aller Freunde der „Reichspost" verdolmetschte. Nach längerer Unterredung erteilte der Hl. Vater Dr. Pfunder, seiner Familie, sowie allen Angestellten und Abnehmern der „Reichspost" den päpstlichen Segen.

Der Tod in den Bergen.

Eine Frau hängt die ganze Nacht hilflos am Rettungsseil.

Oberstdorf (Algäu), 24. Juli. Der 20jährige Maler Rudolf Duensser stürzte am Sonntag bei der Ersteigung des Südgrates des Himmelshorn, des sogenannten Rädlergrates, ohne Seilsicherung vor den Augen seiner beiden Kameraden etwa 150 Meter tief ab. Die verstümmelte Leiche des Abgestürzten wurde am Nachmittag geborgen. Ein zweiter schwerer Unfall ereignete sich an der Trettach-Spitze. Der 27jährige Wilhelm Schuckhart aus Stuttgart, der eine Bergtour mit seiner Frau unternommen hatte, stürzte dort tödlich ab. Die Frau mußte am Seile hängend die Nacht zubringen, bis Touristen auf ihre Hilferufe aufmerksam wurden. Die Frau wurde ins Waltenberger Haus gebracht.

Vampire privat ... Eher läßt ein Nationalsozialist das Morden als die liberale Presse die Schmockerei. Das kann man nach den Erlebnissen der letzten Monate wohl als einen der *ganz feststehenden Erfahrungssätze* der Zeitgeschichte verkünden. Was sich die altansässigen und die immigrierten Schmöcke des noch demokratischen Europa *seit dem 5. März* geleistet haben, das übersteigt die kühnsten Vorstellungen, die sich mißtrauische und längst angewiderte Leser der libertinischen Journaille in diesem Punkte machen konnten. Moissi, der mit den Segenswünschen des Salzburger Erzbischofs versehen die Stadt verläßt, in deren Theatern und Gebärkliniken er Kind im Hause war, und nach Mailand fährt, wo die faszistische Geistlichkeit von der Kanzel herab für ihn Reklame macht ... der Alfred Kerr, dessen Stottern sich im Exil keineswegs gelegt hat und der mit Emphase verkündet, daß es nun die Hauptsache geworden sei, ein anständiger Mensch zu werden (als ob nicht die Nutzanwendung aus diesem Satze, von seinesgleichen *rechtzeitig* gezogen, uns vielleicht vor dem Uebel bewahrt hätte!), all das ist wirklich noch mehr zum Kotzen als einst im Mai, da diese Geistesführer durch ihre Gefolgschaft eine anständige Sache schon kompromittierten, ehe sie verloren war. In die Rubrik Brechmittel gehört auch, was sich das „Prager Tagblatt" in seiner Sonntagnummer unter dem Titel „Drittes Reich privat" leistet. Auch wenn nicht von warmer Milch die Rede wäre, die ja ärztlich empfohlen wird, wo es gilt, den Magen so rasch als möglich umzudrehen, könnte man es bei der Lektüre dieser Schmockerei einer Frau Lily Doblhoff, deren nähere Personalien nicht bekannt sind, von der man aber erfährt, daß sie mit Göring per-Du ist. Der Tratsch erscheint an demselben Tage und in der gleichen Folge, die im Zeichen der neuen Göringschen Blutgesetze stehen, und der *Kontrast* zwischen dem Schrecken, den die erste Seite spiegelt, und der geschäftigen Klatschsucht, mit der sich die dritte betut, ist das Gräßlichste an dieser Offenbarung liberalen Geistes, der nicht aufgehört hat, der Geschäftsgeist zu sein, seit die Leichen seiner Nächsten im Wege des Fortschritts liegen und jüdisches Blut sich vor seiner Offensive ins Schlafzimmer der Henker staut. Er schreitet durchs rote Meer und gelangt trockenen Fußes bis zu denen, die es vergossen haben. Auf der ersten Seite wird mit berechtigter Empörung von den Irrsinnsausbrüchen eines Sadisten berichtet, aber auf Seite 3 darf eine gleichgeschaltete Schmöckin, die wahrscheinlich aus dem Judengeld noch Honorar bekommt, uns erzählen, daß Görings Lieblingswort „reinigen" heiße und daß er im privaten Leben feinfühlend genug sei, rasende Chauffeure zu beschimpfen, wenn sie ein Menschenleben gefährden. Vollends rührselig und anscheinend darauf berechnet, zum goldenen jüdischen Herzen zu gehen, damit es die Vorurteile gegen den Mann aufgebe, dessen Politik „nochmal so gut geht, wenn das Judenblut vom Messer spritzt", ist die Schilderung Hitlers. Vom Hemd bis zum Geist, welch-selber dadurch charakterisiert erscheint, daß Hitler keine Bücher liest, sondern nur illustrierte Zeitungen, wird er uns en gros und en detail vor Augen geführt. Er liebt Musik und Mehlspeisen. Er ist Antialkoholiker, Vegetarianer und hat sich nun auch das Kaffeetrinken abgewöhnt. Dafür trinkt er „mehrmals täglich heiße Milch". Welch ein Bild! Der Sultan, der die Milch der frommen Denkungsart schlürft! Aufs Wort zu glauben, daß der feminine Diktator Milch trinkt, und durchaus vorstellbar, daß die Primadonna sich schließlich zur Mutterbrust gewöhnt. Es würde uns nicht wundern, hörten wir, daß Röhm ihn jeden Tag dreimal säugt. Aber wie bar aller Komik, wie voll des Grauens dies Nebeneinander der ersten Seite, auf der Göring Blut, und der dritten, auf der Hitler Milch trinkt! Kein Shakespeare hätte es ersinnen können. „Der Ueberrest vom Totenmahl gab kalte Schüsseln für die Hochzeitstafeln ..." wohl; aber daß die blutigen Schüsseln, noch ehe sie den Tisch umkreist haben, zu Schalen warmer Milch werden, das war noch nicht da. Und der Rest kann, wenn die Tafel aufgehoben wird, in diesem Fall nicht Schweigen sein, sondern nur Speien!

Tragödie eines jungen Arbeitslosen. In der Nacht auf Montag kam es in Prag-Weinberge zu einem noch nicht völlig aufgeklärten blutigen Vorfall. Der neunzehnjährige arbeitslose Schlosser Franz Dobrozal überfiel mit einer selbstgemachten primitiven Pistole seine Quartiergeberin, die vierundsechzigjährige Sestakova, im Schlafe und verletzte sie durch einen Schuß schwer; die Kugel drang durch die Schädeldecke und verletzte auch das rechte Auge. Als ein zweiter Schuß versagte, stach der Attentäter mit einem vorbereiteten Messer auf die Frau ein. Auf die Hilferufe der Ueberfallenen kam ihre Tochter aus dem Nebenzimmer zu Hilfe. Inzwischen hatte Dobrozal seine Waffe wieder geladen und sich durch einen zweiten Schuß getötet. Die schwerverwundete Sestakova mußte sofort ins Krankenhaus geschafft werden. — Die Motive der Tat sind noch vollkommen ungeklärt, wie es heißt sollen sich bei Dobrozal, der ein sehr ordentlicher Mensch war, aber durch die aufgezwungene Untätigkeit sehr litt, in der letzten Zeit Anzeichen einer geistigen Störung gezeigt haben, die man aber nicht beachtete.

Leo Trotzki ist am Montag an Bord des Dampfers „Bulgaria" in Marseille eingetroffen. Mit Hilfe der französischen Behörden gelang es dem ehemaligen Volkskommissär, den neugierigen Journalisten zu entkommen, indem er sich in Begleitung seiner Frau und seines Sekretärs in einem Motorboot an einen abgelegenen Ort der Küste begab, von wo er seine Reise mittels Automobil nach Mittelfrankreich fortsetzte. Obwohl das Reiseziel Trotzkis offiziell geheimgehalten wird, glaubt man, daß Trotzki sich in den französischen Badeort Royat begeben dürfte, wo zur Zeit auch der Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten Litwinow Aufenthalt genommen hat.

Schweres Unglück eines Brünner Feuerwehrautos.

Zwei Tote und vier Verletzte.

Montag gegen halb 7 Uhr abends ereignete sich auf der Olmützer Straße unweit der Pindulka bei Brünn ein schweres Unglück. Ein Auto der Brünner tschechischen freiwilligen Feuerwehr wollte zu einem Begräbnis nach Koritscha fahren. Auf dem Auto saßen außer dem Chauffeur noch fünf Mitglieder der Feuerwehr. Plötzlich platzte aus bisher unbekannter Ursache in voller Fahrt der Reifen eines Vorderrades und der Wagen fuhr gegen einen Baum. Die Folgen waren furchtbar. Sämtliche Insassen wurde herausgeschleudert. Der Oberlehrer Fuchs aus Schimitz blieb auf der Stelle tot liegen. Dem Chauffeur Josef Spendl wurde der Bauch aufgerissen; außerdem erlitt er schwere innere Verletzungen. Dem Fleischermeister Franz Petlach wurde ein Arm abgerissen; auch er erlitt außerdem noch schwere innere Verletzungen. Der Feuerwehrmann Franz Casta erlitt eine schwere Halsverletzung und Abschürfungen am ganzen Körper; B. Smolik und Alois Pařizek kamen mit verhältnismäßig leichteren Arm- und Beinverletzungen davon.

Die Rettungsabteilung brachte die drei Schwerverletzten ins Arbeiter-Unfallspital, wo sie sofort operiert wurden. Petlach ist jedoch kurz nach der Operation gestorben. Auch der Schwerverletzte Spendl dürfte kaum mit dem Leben davonkommen. Smolik und Pařizek wurden in die Landeskrankenanstalt gebracht.

Das Unglück erregte in Brünn großes Aufsehen. Bis in die späten Abendstunden wartete eine große Menschenmenge vor dem Unfallspital auf Nachrichten über die Schwerverletzten. Eine erschütternde Szene spielte sich ab, als die Gattin Petlachs über das Schicksal ihres Mannes Auskunft verlangte und erfuhr, daß er tot sei. Sie brach ohnmächtig zusammen und mußte im Spital gelabt und dann nach Hause gebracht werden.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Mittwoch:

Prag: 11.00 Schallplatten. 13.40 Schallplatten. 17.55 Technik und Touristik. 18.30 Deutsche Sendung: Arbeiterfunk: Franz Zelenka, Teplitz: Der Arbeitergesang; Bericht vom Arbeitsmarkt. 19.10 Flötenkonzert. 19.45 Frühlingsgewitter. 21.20 Aus der „Verkauften Braut". — **Brünn:** 10.10 Volksblaskapelle. 18.25 Deutsche Sendung. 19.10 Bauernblasmusik. — **Wien:** 12.00 Mittagskonzert. 19.00 Alte und neue Wiener Volksmusik. — **Frankfurt:** 15.20 Stunde der Jugend. 21.35 Liederstunde. — **Breslau:** 16.15 Klaviermusik moderner Meister. 17.55 Violinmusik. — **Leipzig:** 16.00 Für die Jugend. 20.00 Feierabendstunde. — **Berlin:** 15.20 Stunde der Frau. — **Langenberg:** 15.00 Bastelstunde für die Kleinen. — **München:** 18.00 Melodramen.

„Revolution gegen Hitler!" Die historische Aufgabe der deutschen Sozialdemokratie. Das ist der Titel der ersten soeben im Verlag der „Graphia" in Karlsbad erschienenen Broschüre der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Es handelt sich um eine Kampfschrift, die die ersten geistigen und organisatorischen Grundlagen für den Kampf der Sozialdemokratie gegen Hitler mit neuen Zielen und in neuen Formen begründet. Der Inhalt der Schrift besteht aus vier Abschnitten: Der Standort der Sozialdemokratie, die Aussichten der Revolution, die historische Aufgabe der Sozialdemokratie, für Recht und Freiheit. Die Schrift, die zweifellos innerhalb und außerhalb Deutschlands großes Aufsehen erregen und Ausgangspunkt lebhafter Diskussionen sein wird, ist 16 Seiten stark, sie kostet Kč 1.— und ist durch jede Buchhandlung bzw. durch die sozialdemokratischen Organisationen zu beziehen.

Ertappte Geldfälscher. An die Polizei hat im fünften Bezirke in der Wohnung des Kaufmannes Alfred Barak eine vollständig eingerichtete Werkstätte zur Erzeugung falscher 20 Schilling-Noten entdeckt. Die Fälscher dürften mitten in ihrer Arbeit ertappt worden sein, da sämtliche beschlagnahmte Falsifikate sich in unfertigem Zustande befanden. Es wurden einige Verhaftungen vorgenommen.

Neuer Segelflug-Rekord. Aus Warschau wird uns geschrieben: Das motorlose Flugwesen in Polen erzielte einen neuen Rekord. Der Pilot-Konstrukteur des Lemberger Aeroklubs Minarski durchflog eine Strecke von 80 Kilometern auf der Linie Lemberg—Brzenany und erreichte eine Höhe von 1600 Metern. Der vorherige Rekord betrug 44.8 Kilometer.

Automobilunglück. Sonntag vor Mitternacht fuhr der Bäcker Wenzel Drahotinsky aus Zizkow mit einem Personenauto, in dem noch fünf junge Burschen saßen, aus der Richtung Říčan gegen Prag. In einer scharfen Kurve bei der Gemeinde Vojkop platzte plötzlich ein Reifen. Drahotinsky verlor die Herrschaft über den Wagen, stieß in voller Fahrt gegen einen Baum und wurde auf die Straße geschleudert. Er erlitt einen Schädelbruch, dem er auf dem Transport zum nächsten Arzt erlag. Einer von den Mitfahrern erlitt Knochenbrüche und ernste innere Verletzungen, die übrigen kamen mit dem bloßen Schrecken davon.

Brand im Filmatelier. Bei dem Brande der Atelieranlage einer Lichtspielfirma sind Samstag in Lissabon zwei Personen ums Leben gekommen und 21 schwer verletzt worden.

Streik in Hollywood. In der amerikanischen Filmstadt Hollywood sind 775 Tonfilmtechniker wegen Lohnstreitigkeiten in den Ausstand getreten. Die Produktion sämtlicher großen Filmgesellschaften ist infolgedessen stillgelegt.

Rauschgiftfabrik ausgehoben. In Saloniki hat die Polizei zwei heimliche Fabriken zur Erzeugung von Rauschgiften ausgehoben, die außer Griechenland auch Aegypten und Frankreich mit Rauschgiften belieferten. Zehn Personen wurden verhaftet.

Wahrscheinliches Wetter von heute: Im Westteil des Staates: Nachts vielfach heiter, untertags wechselnd bewölkt, vorwiegend trocken, mäßig warm, abflauender Wind. Im übrigen Staatsgebiet: Abnahme der Bewölkung, mäßig warm, abflauender Nordwestwind.

Max von Schillings gestorben.

Berlin, 24. Juli. Prof. Max von Schillings, der Intendant der Berliner Städtischen Oper, ist heute morgens an einer Embolie gestorben.

Max von Schillings wurde 1868 in Düren (Rheinland) geboren. Im Jahre 1901 wurde er als Generalmusikdirektor nach Stuttgart berufen. In der Stuttgarter Zeit brachte er 1915 seine Oper „Mona Lisa" heraus, über die von der Kritik viel gestritten wurde. Im Jahre 1919 erfolgte dann die Berufung nach Berlin zur Leitung der Staatsoper an der Stelle von Richard Strauß, wo er bis 1925 wirkte, in welchem Jahre er vom preußischen Kultusministerium fristlos gekündigt wurde. Seine Kündigung wurde seinerzeit viel erörtert. Von der Regierung Hitler wurde er wieder zum Intendanten der Berliner Städtischen Oper bestellt. Von seinen weiteren Werken wären noch zu erwähnen: Oedipus, das Hexenlied, die Musik zu Goethes „Faust" u. a. Max von Schillings war mit der bekannten Sängerin B. Kaempf verheiratet.

Sieben Tage im Walde verirrt. Aus Bergamo wird die fast unglaublich scheinende Rettung eines vierjährigen Knaben berichtet, der sieben Tage in einem Walde verirrt war. Das in einem Dorf bei Bergamo wohnende Kind war mit zwei älteren Geschwistern Pilze suchen gegangen. Auf einmal sahen die beiden den Kleinen nicht mehr und dachten, er hätte sich allein nach Hause begeben. Als dann der Bub nicht bei der Mutter angetroffen wurde, begaben sich Ortsansässige und Sommerfrischler auf die Suche nach dem Verlorenen. Anstatt das einzig Zweckmäßige zu tun und in die Stadt nach einem Polizeihund zu telephonieren, suchten die Leute tagelang die umliegende Gegend erfolglos ab und gaben schließlich jede Hoffnung auf, das Kind lebend zu finden. Sieben Tage nach seinem Verschwinden haben nun Schäfer, durch leises Wimmern angelockt, den Kleinen 15 Kilometer von dem Ort entfernt, wo er seinen Geschwistern entlaufen war, im Felsgeklüfte des Gipfels Foy, der 2300 Meter hoch ist, in äußerst gefährlicher Lage, dicht an einem Abgrund, aufgefunden. Das Kind war wohl abgemagert und schwach, schien auch Fieber zu haben, aber immerhin lebte es noch und sein Zustand ist nicht besorgniserregend. In seinen Taschen fand man Blätter von Sauerklee, von denen er gegessen haben dürfte.

Ein Fall von Papageikrankheit in Wien. Dieser Tage erkrankte im XIV. Wiener Gemeindebezirk der Vogelhändler Robert Claus. Im Krankenhaus wurde konstatiert, daß Claus von der Papageikrankheit befallen wurde.

Märchen der Wirklichkeit.

1. Die Hosen des Häuptlings.

Bei den Negerstämmen Zentralafrikas haben sich die fortschrittlichen Tendenzen des europäischen Kapitalismus noch immer nicht völlig durchgesetzt. Diese im Interesse der Zivilisation so bedauernswerte Tatsache wird von den zuständigen Gelehrten nachdrücklich betont. Es soll da unten, so schrecklich es klingt, Menschen geben, die den Begriff des Privateigentums nicht kennen. Lebendige Menschen, die so verblendet sind, die Güter des Lebens zu genießen, ohne sie besitzen zu wollen. Wer etwas braucht, der darf es benützen, ohne nach dem Eigentümer zu fragen, und wer etwas nicht braucht, der muß damit einverstanden sein, daß andere sich es nutzbar machen.

Zu welchen seltsamen Folgen dieser Tatbestand führen kann, davon weiß ein Forscher zu berichten, der die Geschichte von den Hosen des Häuptlings erzählt: eines Negerhäuptlings, der seine Würde so ernst nahm, daß er bemüht war, sich von seinen Untertanen zu unterscheiden. Er war entschlossen, seine Reichtümer mit niemandem zu teilen. Aber unglücklicherweise besaß der Häuptling nichts anderes als sechs Paar Hosen, die er irgendwann einmal von einem Europäer als Bezahlung für geleistete Dienste empfangen hatte. Nach dem Landesbrauch hätte sich jeder seiner Untertanen diese kostbaren Gewänder im Bedarfsfall anziehen können. Aber da der Häuptling darauf bestand, seine Hosen ganz allein zu tragen, blieb ihm kein anderer Ausweg als Tag für Tag alle sechs Paar übereinanderzuziehen.

Der Häuptling lebte, wie gesagt, im Inneren Afrikas. Im Inneren Afrikas ist es glühend heiß. Der Häuptling hatte also furchtbar unter seinen Hosen zu leiden — aber er trug sie mit unnachgiebigem Stolz. Es gibt Leute, die es gesehen haben und die es bezeugen können.

Ein sonderbarer Fall — sagen die Gelehrten. Aber ist dieser Häuptling wirklich so sonderbar? Ist dieser Besitzstolze, der durch Tropenglut mit sechs Paar Hosen geht, so grundverschieden von unseren Kapitalisten, die durch die Weltwirtschaftskrise mit Schutzzöllen, Kartellverträgen und Lohnabbau gehen, beladen mit Waren, die sie nicht absetzen können?

2. Der Kalif und sein Knecht.

Irgendwo im Orient wird ein Märchen erzählt. Es war einmal ein reicher und mächtiger Kalif, der keine andere Freude kannte als sein Volk auszubeuten, das nach einem blutigen und unglücklichen Kriege in tiefstes Elend geraten war. Es war kein Geheimnis, daß der Kalif in diesem Kriege Schätze gesammelt hatte und daß er den Krieg deshalb in den höchsten Tönen pries. Und da sein Reichtum wuchs, je größer das Elend des Volkes wurde, höhnte er die Hungernden, verspottete ihren Drang nach Glück und Freiheit und lästerte alle, die dem Volke ein besseres Schicksal bereiten wollten.

Er wußte wohl, daß das Volk Verwünschungen gegen ihn ausstieß, und er war auf der Hut. Zuerst sammelte er eine Schutzgarde, die seinen Palast und seine Güter bewachen sollte. Aber als er sah, daß die Truppe zu klein war, sann er auf eine neue List. Er mietete sich Leute, die in seinem Auftrage Zeitungen und Bilder unter das Volk brachten, in denen der Kalif als Weisester der Weisen und seine Feinde als Dummköpfe und Verbrecher dargestellt wurden. Aber schließlich genügte auch diese List nicht mehr. Allzuviele durchschauten das Spiel, und allzu groß war die Wut gegen den Ausbeuter und Betrüger geworden. Da überkam den Kalifen eine große Furcht — und er ließ sich einen Knecht kommen, der ihm als roh, gemein und hinterhältig bekannt war. „Du sollst reichlich belohnt werden," sprach er zu ihm, „wenn Du mich gegen den Haß der Menge schützt."

„Ich will es versuchen," erwiderte der Knecht und ging hinaus in die Straßen, um das Volk mit Verleumdungen und wüsten Reden gegen die Feinde des Kalifen aufzuhetzen. Aber als er das eine Zeitlang getan hatte, trat er vor den Kalifen hin und sagte: „Nur wenige glauben mir, daß Deine Feinde am Unglück des Volkes schuld sind. Die meisten wissen, daß Du der Schuldige bist. Was soll ich also tun, um Dich zu retten?"

Da ersann der Kalif eine neue List und sagte zu dem Knecht: „Geh hinaus ins Volk und sage, daß Du nicht nur der Feind meiner Gegner, sondern auch mein Feind bist. Sage, daß Du mich stürzen willst, daß Du mir meine Paläste und Güter wegnehmen willst, wenn das Volk Dich zu seinem Führer ernennt und Dir die Macht gibt. Leugne, daß Du mein Knecht bist und daß ich Dich ausgesandt habe."

Der Knecht tat, wie ihm befohlen. Er schmähte den reichen Kalifen vor allem Volke. Er verwünschte ihn und drohte ihm. Er versprach, ihn zu stürzen und seine Schätze unter das Volk zu verteilen. Und siehe da: der Knecht fand Anklang mit seinen Reden, und es fanden sich viele, die ihm glaubten. Als der Kalif das hörte, freute er sich sehr. Er beschenkte den Knecht und sagte zu ihm: „Jetzt hast Du viel Volks hinter Dir. Jetzt nimm Dir von meinem Geld und von meinen Waffen und erschlage meine Feinde.

Der Knecht tat, wie ihm befohlen. Er wiegelte seine Anhänger auf und ließ die Feinde des Kalifen in den Kerker werfen und töten.

Als der Kalif hörte, daß der Knecht so treffliche Arbeit geleistet hatte, rief er ihn zu sich, um ihn zu loben und zu belohnen. Aber der Knecht kam nicht allein. Er kam mit einem Haufen Bewaffneter, warf den Kalifen aus seinem Palast und erklärte sich für den Herrscher des Landes.

Da packte den Kalifen ein großer Zorn und er verwünschte den Knecht wegen seiner Hinterhältigkeit. Aber der Knecht lachte nur. „Ich tue, was Du mich gelehrt hast," sagte er, „ich habe Deine Gegner erschlagen und Dich gestürzt."

Als der Kalif das hörte, ersann er seine letzte List. „Bleibe Herrscher," sprach er zu dem Knecht, „aber lasse mir meine Reichtümer. Dann können wir beide zufrieden sein." Da grinste der teuflische Knecht abermals und sprach: „Es soll geschehen, wie Du sagst. Bis jetzt hat das Volk unter einem Tyrannen geseufzt. Von nun an soll es stöhnen unter zweien."

Ist das wirklich ein altes Märchen aus dem Orient? Nein, es ist Wirklichkeit, es ist deutsche Gegenwart: die Geschichte von Hugenberg und Hitler.

3. Die wohlbehütete Jungfrau.

„Liebes Kind," sagte der Vater zu seiner Tochter, „ich habe gehört, daß sich zwei Männer um Dich bewerben. Aber ich kann Dich keinem von beiden geben." „Warum nicht?" fragte die Tochter. „Dem einen nicht, weil er ein Mörder ist, der Dich umbringen und berauben will. Und dem anderen nicht, weil er ein einfacher Arbeiter ist, der Dich zwar liebt, aber Deinem bürgerlichen Stande nicht entspricht." „Das ist wahr", sagte die Tochter. „Aber laß mich den Mann nehmen, der mich liebt, denn er allein kann mich vor dem Mörder bewahren." „Nein," sagte der Vater, „ich werde Dich bei mir behalten. Keiner soll Dich berühren." „Dann wird eine alte Jungfer aus mir werden", sagte die Tochter. „Lieben wird mich dann niemand mehr. Und nur noch der Mörder wird Interesse an mir haben, weil er mich leichter umbringen und berauben kann, wenn ich alt, hinfällig und häßlich bin." „Das lasse meine Sorge sein", sagte der Vater und legte sich nieder, um zu schlafen.

Einen solchen Vater hat es natürlich nie gegeben. Aber es gibt Leute, die ihm ähneln: gewisse bürgerliche Demokraten, die mit der Demokratie nicht anders umgehen als dieser Vater mit seiner Tochter.

Der Fluch der „Unberührbarkeit".

Gandhis Kampf für Indiens fünfundvierzig Millionen Parias

Von **Professor Max Wylie** (Lahore).

Sankarlingam war ein aufgeweckter, etwa zwanzigjähriger Hindu-Student an der Pandschab-Universität in Lahore, dessen besondere Vorliebe für amerikanische „Professorjis" ihn mich immer wieder bestürmen ließ, einmal seinem Heimatsort einen Besuch abzustatten. Schließlich gab ich nach und ein paar Tage später kamen wir auf zwei geliehenen Kamelen in seinem Dorfe an.

In der Dorfschule wurde gerade Unterricht erteilt. Etwa dreißig Schulkinder hockten auf der Erde und wiederholten mit lauter Stimme dem bärtigen „Pundit" ihre Lektion. Von Zeit zu Zeit erhob sich der Lehrer, ging zu dem das Grundstück umgebenden Zaun und nahm Schreibtafeln an sich, die an den Pfählen befestigt waren. Er las, was darauf geschrieben stand, verbesserte es, befestigte die Schiefertafeln wieder an dem Zaun und kehrte zu seiner kleinen Gruppe unter den Bäumen zurück.

Ich befragte Sankarlingam, was das zu bedeuten habe. „Sie lernen auf der anderen Seite des Zaunes", erklärte er mir, „auf dieser Seite sind die Hindu-Kinder, die eine Kaste haben."

„Sie wollen damit sagen, daß die Unberührbaren nicht hereindürfen?" fuhr ich fort.

„So ist es, Professorji. Man darf sie nicht berühren. Der Pundit darf von ihnen auch nicht die Schreibtafeln nehmen. Sie müssen sie zuerst auf den Zaun hängen. Dann liest er sie und gibt sie zurück. Dann ist hier auch die Quelle. Sie dürfen sie nicht benützen."

Ich verbrachte drei Tage in Sankarlingams Heimatsdorf. Bevor wir es verließen, zeigte er mir den Wasservorrat der Unberührbaren. Er führte mich zu einem ovalen, etwa einen Meter zwanzig langem Wasserloch, das zur Hälfte mit schlammig-trübem Wasser gefüllt war. Es gab weder Zufluß noch Abfluß. Die Grube wurde durch die spärlichen weihnachtlichen Regengüsse gespeist; mit ihrem Inhalt mußten die Unberührbaren ein halbes Jahr bis zur Monsun-Zeit im Juni auskommen. Erst dann fiel wieder Regen, der die Grube füllte. Während des ganzen Jahres tranken auch das Vieh und die Hunde des Dorfes aus demselben Wasserloch, in der heißen Jahreszeit benützten es die Büffel als Schwemme.

Der Anblick macht einen nachhaltigen Eindruck auf mich und im Verlaufe zweier folgender Jahre sah ich mehr als genug von der entwürdigenden Behandlung der Unberührbaren, um Gandhis unauslöschlichen Haß gegen das Kastenwesen zu verstehen und zu teilen.

Die zufälligen Beobachtungen weniger Tage, welch lebhaften Eindruck sie auch immer hinterlassen mögen, können einem nicht das Verständnis der äußersten Erniedrigung im Leben der 45,000.000 Hindu-Parias Indiens erschließen. Die ihnen auferlegten Beschränkungen sind je nach dem Glaubenseifer der Provinz, in der sie leben, verschieden. Im Pandschab, der aufgeklärtesten Provinz der indischen Halbinsel, hat die orthodoxe Hindu-Satzung und Sitte im Verlauf des letzten Jahrhunderts so viel von ihrer früheren Starrheit verloren, daß die „Unberührbaren" dort beiweitem nicht so „unberührbar" sind wie sie es wären, wenn sie weiter im Süden das Licht der Welt erblickt hätten. Man sieht einen Brahmanen des Pandschab nur selten einen weiten Bogen machen, um dem Schatten eines Unberührbaren auszuweichen, wie dies in allen Provinzen südlich von Delhi allgemein üblich ist.

Aber gewisse bedeutsame Beschränkungen, sowohl gesellschaftlicher wie beruflicher Art, haben in ganz Indien Geltung. Unberührbare dürfen nie und auf keinen Fall einen Hindu-Tempel betreten. Sie müssen unter sich heiraten. Sie dürfen niemals einen Hindu von Kaste berühren Sie müssen gesondert von den anderen Kasten essen und trinken. Sie müssen sich auf streng abgesonderte Wohnviertel beschränken und dürfen nur einen genau abgegrenzten Teil des Gemeindegrundes bearbeiten. Sie dürfen kein „achtbares" Geschäft, Gewerbe oder Handwerk ausüben. Im besten Falle dürfen sie Schuster oder Hufschmiede werden, weil die Hindus alles, was sich auf die Füße bezieht, als schamerregend und unrein empfinden. Ihre überlieferten Berufe sind vor allem das Abführen des Kehrichts, Straßenreinigen und Senkgrubenausheben. Niemals dürfen sie die Quelle, den Wäscheplatz oder die Badestelle der Hindugemeinschaft benützen. Häufig sind sie von gewissen Hauptstraßen und besonders verkehrsreichen Nebengassen ausgeschlossen. Das sind nur die üblichsten Einschränkungen. Es gibt deren noch weit mehr, die je nach der Provinz wechseln.

Man wird ein Unberührbarer durch die Geburt von unberührbaren Eltern und bleibt sein Lebtag lang Paria. Der Unberührbare setzt Pariakinder in die Welt. Das Wesen der Kaste besteht darin, daß man unbeugsamer Ueberlieferung gemäß die Arbeit seiner Vorväter fortzusetzen hat. Und dies ist auch die starre Regel für die außerhalb der Kasten stehenden — die Unberührbaren. Die Hindu-Weltanschauung gründet sich auf den Glauben, daß jeder das ist, was er ist, weil er solcher geboren wurde, und daß er lediglich durch eine Aufeinanderfolge von Reinkarnationen in eine höhere Daseinsform aufsteigen kann. Und die alleruntersten in dieser unabänderlich durch die Geburt bestimmten Stufenleiter sind die Unberührbaren.

Schon vor vielen Jahren erkannte Mohandas Karamchand Gandhi die „Unberührbarkeit" als den Fluch Indiens, gegen den er immer wieder angekämpft hat, so bei der zweiten, übrigens vom vornhinein durch die gegenseitigen Eifersüchteleien der indischen Delegierten zum Scheitern verurteilten „Round-Table"-Konferenz in London. Keiner von den Delegierten, mit der alleinigen Ausnahme Gandhis, vertrat das Interesse Indiens, sondern jeder nur das Interesse der religiösen oder nationalen Gemeinschaft, der er angehörte, also der Sikhs, der indischen Christen, der Muselmänner, der Anglo-Inder, der Hindus und der Parias. Sie alle strebten nur gesonderte Mandate für die gesetzgebenden Versammlungen der Provinzen Indiens an. Auch Ambedkar, der Delegierte der Unberührbaren stimmte mit den übrigen, verriet so das Vertrauen der Parias und bewies, daß er trotz seiner Geburt kein wahrer Vertreter der Unberührbaren war.

Es war nur zu klar, was gesonderte Mandate für die Unberührbaren bedeuteten. Indem ihnen neuerdings das Brandmal einer gesellschaftlichen Sonderschichte aufgedrückt wurde, schien ihre Verschmelzung mit der übrigen Hindubevölkerung vereitelt und die Einrichtung der „Unberührbarkeit" verewigt. Gemeinsame Mandate für Hindus und Unberührbare hätten aber mit einem Schlage dem Fluch der Unberührbarkeit ein Ende bereitet.

Gandhi erkannte dies sofort und erhob sich, um die wohl eindruckvollste Rede seines Lebens zu halten, in der es hieß:

„Ich beanspruche, in meiner eigenen Person die gewaltigen Massen der Unberührbaren zu vertreten . . . Und ich behaupte, daß ich bei einer Volksbefragung ihre Stimmen auf mich vereinen würde. Und ich würde Indien vom einen Ende zum andern bereisen und den Unberührbaren sagen, daß gesonderte Mandate nicht der Weg sind, diese unheilvolle Schranke niederzureißen . . . Ich wollte die Sache der Unberührbaren auch nicht um den Preis der Erlangung der Freiheit Indiens verkaufen . . . Ich zöge es vor, daß der Hinduismus stürbe, als daß die fluchwürdige Einrichtung der Unberührbarkeit weiterlebte . . ." Und der letzte Satz, den er auf der Konferenz sprach, verdiente größere Aufmerksamkeit, als die Briten ihm zuwandten. „Wenn ich der einzige Mensch wäre, der sich der Unberührbarkeit widersetzt, dann würde ich mich ihr um den Preis meines Lebens widersetzen." Und um den Preis seines Lebens begann er bald darauf für das einzustehen, was er gesagt hatte. Er begann sein „Fasten bis zum Tod".

So dramatisch dieser Entschluß auch erschienen sein mag, so war er doch lediglich von der ernsten Erkenntnis getragen, daß er die einzige Möglichkeit darstelle, Unheil von den „Unberührbaren" abzuwehren. Gandhi ist billiger Theatralik völlig unfähig. Sein Fasten war — wie er es vielleicht vorausgesehen — wirksam. Es dauerte sechs Tage. Macdonald, ohnmächtig vor des Mahatmas erhabener Halsstarrigkeit, gab nach. England konnte es sich offenbar nicht leisten, das Werkzeug des Todes Gandhis zu sein. Es konnte es sich nicht einmal leisten, diesen Anschein zu erwecken. Die Sache der Unberührbaren wurde von der Politik der Sondermandate losgelöst.

Der lange Feldzug gegen den Makel der Unberührbarkeit wurde aber nicht nur durch britische Gleichgültigkeit gehemmt und vereitelt, sondern auch durch den starken Widerstand der Führer der orthodoxen Hindus hoher Kaste. Der vornehme Hindu ist von der Ueberzeugung durchdrungen, daß all seine Vorurteile strenge Sittengesetze und alle entgegengesetzten Meinungen töricht und gefährlich sind.

Gandhi ist diese Denkart wohl bekannt. Daß er bei seinen Bemühungen den „Unberührbaren" der Provinz Madras das Recht des Betretens der Tempel zu erwirken, auf geringeren Widerstand der orthodoxen Hindus stieß, als er erwartet hatte, ist mehr auf die Macht seiner Persönlichkeit, als auf die Ueberzeugungskraft seiner Beweisgründe zurückzuführen. Er war zu dieser Zeit im Yerewada-Gefängnis in Poona, etwa 100 Meilen südöstlich von Bombay. Von seiner Zelle aus führte er eine ausgedehnte Korrespondenz und gab die Wochenschrift der Unberührbaren „Harijan" heraus — ein glücklich gewählter Sanskrit-Titel, der „Kinder Gottes" bedeutete. Die Zeitschrift erlangte solchen Einfluß, daß die orthodoxen Hindus sich schließlich einverstanden erklärten, daß die „Unberührbaren" zugleich mit ihnen im Guruvayoor-Tempel zu Madras beteten. Sie wurden trotzdem in den Tempel nicht eingelassen. Die Priester des Tempels wußten ihre Zulassung im letzten Augenblick zu verhindern.

Als Tempelkuratoren sind die Hindupriester so gut wie unfehlbar; ihre Entscheidung ist endgültig. Das Verdikt wurde durch Gandhis Zeitschrift „Harijan" in ganz Indien bekannt und gab im ganzen Lande zu heftigen Meinungsverschiedenheiten Anlaß. Die Jugend Indiens bejubelte jede Ausgabe des „Harijan" und in ganz Indien traten die Unberührbaren mit gemeinsamen energischen Forderungen vor die Oeffentlichkeit. Und als der Mahatma schließlich ankündigte, daß er neuerlich für die Sache der Unberührbaren fasten wolle, und diesmal volle einundzwanzig Tage, wurde auch die englische Regierung merklich beunruhigt. Es schien kaum wahrscheinlich, daß ein dreiundsechzigjähriger schwächlicher Mann eine solch mörderische Belastung überleben könnte. Gandhi wurde sofort, als sein Fasten begann, aus dem Gefängnis entlassen.

Gandhis Fasten diente diesmal vierfachem Zweck; er wollte gegen die Unduldsamkeit der Hindu-Priester protestieren, die britische Gleichgültigkeit bei Behandlung des Paria-Problems brandmarken, den orthodoxen Hindus, die volle Verantwortung für den Fluch der Unberührbarkeit aufbürden und schließlich durch Selbstreinigung seine eigene „Seelenkraft" stärken. Das Fasten ist im Orient nichts Ungewöhnliches und als religiöse Uebung älter als das Alte Testament; es ist ein besonders wirksames Mittel, die allgemeine Aufmerksamkeit wachzurütteln.

Welchen Erfolg Gandhis Fasten für die Sache der Unberührbaren hatte, kann noch nicht ermessen werden; jedenfalls ist er der bedeutsamste, der je erfochten wurde. In ganz Indien fielen gegen die Unberührbaren aufgerichtete Schranken. Ein Tempel nach dem anderen wurde ihnen geöffnet und die neuen Andächtigen strömten in hellen Scharen herein, um zum ersten Mal in ihrem Leben des Gefühles teilhaft zu werden, in Gegenwart ihrer Hindu-Unterjocher nicht als Hunde und Parias, sondern als freie Männer aufrecht dazustehn. Wie immer sich auch die gegenwärtige durch den Mahatma entfachte Begeisterung schließlich auswirken wird, so steht doch eines fest: Gandhi hat der „Unberührbarkeit" das Rückgrat gebrochen und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er noch zu seinen Lebzeiten die letzte Beschränkung fallen sehen wird. Er wird damit sein Vaterland von einem verderblich auf fünfundvierzig Millionen lastenden uralten Fluche befreit haben.

Aus der Partei

Jugendbewegung.

S. J. I. Heute Gruppenabend im Heim der S. J. II (Gewerkschaftshaus): „Parlamentsdebatte". Beginn Punkt 8 Uhr abends. — Vorher um ½7 Uhr konstituierende Ausschußsitzung. Alle neugewählten Funktionäre haben pünktlich zu erscheinen.

Sport • Spiel • Körperpflege

Bürgerlicher Sport.

Ueberraschung im Davis-Cup. In Paris wurde zum Wochenende der Interzonen-Finalkampf zwischen Amerika und England ausgetragen, der für die Amerikaner nicht gerade erhebend ausfiel, denn sie wurden in allen vier Einzelspielen geschlagen und nur das Doppel brachte ihnen den Erfolg. Als die Amerikaner am Samstag die 2:0-Führung durch den Sieg im Doppel verminderten, erwartete man, daß sie die restlichen Spiele für sich entscheiden werden; es war trügerisch! Die beiden Engländer Austin und Perry schlugen ihre amerikanischen Widersacher Vines und Allison. Das Endergebnis lautet daher 4:1 für England! Vines, der in Wimbledon von dem Australier Crawford im Finale besiegt wurde, erlitt am Sonntag im Spiele mit Perry nach erbittertem Kampf, der dabei gar nicht mehr entscheidend für den Ausgang war, im letzten Satz einen leichten Hitzschlag, brach zusammen und der Kampf wurde zugunsten Perrys abgebrochen. Die Hegemonie Amerikas im Davis-Cup ist gebrochen, die gewaltigen Anstrengungen, den Pokal wieder zurückzugewinnen, haben nichts genützt. — Frankreich als Verteidiger und England bestreiten nun das Finale.

Fußballergebnisse vom Sonntag. Nachod: SK. gegen SK. Lyssa 11:2 (4:1). — Karlsbad: CAFC. Prag gegen KFK. 3:2 (1:2). — Komotau: DFK. gegen Turner SK. 3:0 (2:0). — Saaz: DSV. gegen SK. Zidenice 5:4 (3:2). — Gablonz: BSK. — DFK. komb. gegen Team von Reichenberg (KFK. — DSV.) 7:1 (3:0)! — Warnsdorf: WFK. gegen SpVg. Bodenbach 2:1 (1:0). — Troppau: Teplitzer FK. Profi gegen DSV. 3:1 (1:0). — Preßburg: OSK. gegen SK. Zilina 6:2 (3:1). — Warschau: Hakoah Wien gegen Legia 3:3 (2:3).

Die Meisterschaften des Verbandes deutscher Schwimmvereine in der Tschechoslowakei gelangten am Samstag und Sonntag in Troppau zum Austrag und wurden zwei Staats- und vier Verbandsrekorde erzielt. Bei den Frauen stellten Frl. Schramek (Aegir Brünn) über 50 Meter Crawl mit 31.8 Sek. und Frl. Hanke (SV. Teschen) über 200 Meter Brust in 3:21.6 Min. neue Staats- sowie Verbandsrekorde auf. Weitere Verbandsbestleistungen wurden erzielt über: 3 mal 100 Meter Brust für Frauen von der Staffel des SV. Teschen in 4:52.4 Min., 100 Meter Rücken für Frauen von Frl. Blaha (Mährisch-Ostrau) in 1:34.5 Min. und in der 3 mal 100 Meter Lagenstaffel der Männer von Aegir Brünn in 3:51.2 Min.

Der Wasserball-Länderkampf Tschechoslowakei — Ungarn, welcher Sonntag in Budapest ausgetragen wurde, endete mit dem erwarteten, aber hohen Siege von 8:0 (5:0) der Ungarn.

Einen neuen tschechoslowakischen Schwimmrekord erzielte bei einem Meeting in Preßburg über 100 Meter Brust für Männer Prasil (VS. Brünn) in 1:20 Min.

Neuer Weltrekord im leichtathletischen Zehnkampf. Sievert (Hamburg) stellte bei den norddeutschen Meisterschaften in Hamburg einen neuen Weltrekord im Zehnkampf mit 8467.62 Punkte auf und verbesserte damit die Leistung des Olympiasiegers Barsch (Amerika) um mehr als 5 Punkte. Seine Einzelergebnisse: 100 Meter: 11.4 Sek., Weitsprung: 7.09 Meter, Kugel: 14.55 Meter, Hochsprung: 1.82.5 Meter, 400 Meter: 52 Sek., 110 Meter Hürden: 16.2 Sek., Diskus: 46.66 Meter, Speer: 59.58 Meter, Stabhoch: 3.40 Meter, 1500 Meter: 4:39.8 Min.

Der Leichtathletik-Länderkampf Ungarn — Oesterreich, welcher in Steinamanger durchgeführt wurde, brachte den Ungarn einen überlegenen Sieg von 83:32 Punkten.

Der Film

Die Ursachen der Filmnot.

Noch niemals während des Bestandes der Republik ist es den Kinos so elend gegangen wie jetzt; noch niemals haben sie so horrende Leihgebühren an die Verleiherkonzerne bezahlen müssen (bis 50 Prozent der Bruttoeinnahmen) und noch niemals gab es so wenig gute Filme zu sehen, wie in den letzten Monaten. Aber auch die Herbstsaison wird keine Ueberraschungen bringen; außer dem Don Quichote mit Schaljapin, „König Pausole" mit Jannings und „Marie" mit Annabella (ein Film, der schon jetzt in der Provinz gezeigt wird), eventuell dem Film „Oliver Twist" sind keine wertvollen Filme in den Beständen der Verleiher zu finden. 23 tschechische Filme warten auf die Premieren, es müßte also schon die Einfuhr von einhundert ausländischen Filmen bewilligt sein; und trotzdem herrscht ein so großer Filmmangel, daß viele Kinos alte amerikanische Stummfilme spielen, nur um den Betrieb nicht stillegen zu müssen. Und das Publikum, die vielen Hunderttausende brav und widerspruchslos zahlender Werktätiger warten vergeblich auf neue Programme. Der deutsche Film dürfte endgültig gleichgeschaltet und damit ausgeschaltet sein; die Einfuhrkommission im Handelsministerium empfiehlt zwar zum Import Standardwerke wie „Amor an der Leine" (ein Film, den Kurt Gerron nicht zu Ende drehen durfte und der dann leider unter SA.-Assistenz beendet wurde) oder „Die Nacht der großen Liebe", die Anpreisungen des Tschechenfilms reden hauptsächlich von „Schlagerlustspielen", nichts von alledem ruft aber in uns die Ueberzeugung wach, daß unsere Kinos noch werden in der Lage sein, den Beweis zu erbringen, daß man unter Film etwas anderes zu verstehen hat als ein chemisch behandeltes Zellulosehilfsmittel des Großkapitals zum Zwecke mühe- und skrupellosen Geldverdienens. Trotzdem Einfuhrscheine für über hundert Filme vorbereitet liegen, wird nicht importiert und die Tresors diverser Aktiengesellschaften für Filmhandel und -erzeugung sind eben um einige Papiere reicher geworden. Das Rätsel kann bald und leicht gelöst werden: die großen Verleiherkonzerne erzeugen viele tschechische Filme und behalten die Einfuhrbewilligungen bei sich, um ihren selbst erzeugten Filmen die lästige Konkurrenz zu ersparen. Und die Filmkulturprobleme sind wieder einmal erfolgreich gelöst. Man erzeugt zwar „für die Allgemeinheit", man fördert zwar „Volkskultur", aber das alles darf nichts kosten. Es genügt, wenn alles das in Reklamen und Enqueten behauptet wird. Das in vielerlei Händen ruhende Kapital löst die Kulturprobleme recht einfach: Kultur ist, woran „man" Geld verdient. Und deshalb wird nicht importiert; denn die Kinos müssen doch spielen, also zwingt man sie, durch Filmmangel zu „entsprechenden" Leistungen. Sie werden eben das bringen, woran unsere Filmvaterländer am meisten verdienen: und das ist eben der heimische Film, dem man nicht einem anderen bezahlen muß und für den also lange Spielzeiten und hohe Leihgebühren erzwungen werden. Darum gibt es bei uns keine amerikanischen, russischen Filme zu bewundern ...

W. Lg.

Die jüdische Großmutter und die Revolution.

Wie gemeldet wird, hat der berühmte deutsche General von Linsingen seinen Eintritt in den „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten" angemeldet, weil die eifrigen Rassenforscher in Hitler-Deutschland ihn wegen seiner jüdischen Großmutter „zum Juden ernannt" haben.

General von Linsingen war im Weltkriege Führer einer Armeegruppe des deutschen und österreichischen Heeres an der Ostfront. Er war aber, wie uns ein Genosse, der die Revolution im November 1918 in Deutschland miterlebt hat, als interessante und wichtige Ergänzung mitteilt, noch etwas anderes, nämlich im November 1918 „Kommandierender in den Marken", also Inhaber der höchsten Militärgewalt in der Reichshauptstadt Berlin und in der Provinz Brandenburg. In dieser Eigenschaft wäre es Linsingens Aufgabe gewesen, die Revolution militärisch niederzuschlagen. Er tat es nicht. Zwar erließ er Anfang November noch eine Verfügung, durch welche die Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten verboten wurde, aber er ließ nicht auf die Arbeiter schießen. Die damals in Berlin stehenden Truppen galten nicht mehr als zuverlässig und auch das eiligst herbeigeschaffte Naumburger Jägerbataillon sympathisierte mit den Revolutionären. Der sozialdemokratische Abgeordnete Otto Wels ging in die Kaserne des Kaiser Alexander-Garde-Grenadierregiments, der Kaserne, bei deren Einweihung Wilhelm II. seinerzeit die berühmt gewordene Rede an die Soldaten gehalten hatte, daß sie als Eliteruppe, der der Schutz des kaiserlichen Schlosses anvertraut sei, auch bereit sein müßten, im Notfall auf kaiserlichen Befehl „auf Vater und Mutter zu schießen". In dieser Kaserne waren jetzt als letzter Schutz der kaiserlichen Herrschaft die Naumburger Jäger untergebracht. Wels hielt eine Ansprache an die Soldaten, und nicht einer der Offiziere dieser Elite-Truppe des Kaisers wagte es, den Redner niederzuschießen oder festzunehmen. Die Naumburger Jäger gingen zum Volke über und damit war der Erfolg in Berlin entschieden.

Jetzt erst erfährt man also durch die sensationellen Ergebnisse nationalsozialistischer Rassenschnüffelei, daß in Wahrheit nicht die Machtlosigkeit der Kaiserlichen, sondern die Verseuchung des Kommandanten von Berlin mit dem jüdischen Blut seiner Großmutter die Entscheidung herbeigeführt hat.

In das Heim des klassenbewußten Arbeiters gehört d. Zentralorgan. der Deutschen sozialdemokr. Arbeiterpartei — „Sozialdemokrat" —

Der Zusammenstoß.

Ort der Handlung: Gerichtssaal. Publikum sitzt gelangweilt da und folgt den Vorgängen vor dem Richtertisch ziemlich teilnahmslos. Die meisten kamen, um der für 10 Uhr 30 anberaumten Verhandlung über den Zusammenstoß auf der Untergrundbahn beizuwohnen. Endlich ist es so weit. Der Gerichtsdiener ruft: Willy Lehmann und Genossen. Und herein strömt besagter Willy, gefolgt von ein paar Männern, denen man es sofort anmerkt, daß sie Beamte des Dritten Reichs sind. Nicht nur an den mostrichbraunen Uniformen . . . Gedrückt, verprügelt, getreten nahen sie sich dem Richtertisch. Nach Aufnahme der Personalien beginnt die Verhandlung.

Staatsanwalt: Willy Lehmann, Sie wissen, was Ihnen zur Last gelegt wird. Sie haben den Zug Nr. 30745 durch Unachtsamkeit, ja durch grenzenlose Leichtfertigkeit zum Entgleisen gebracht. Im Dritten Reich ist für solchen, deutscher Wesensart völlig fremden Leichtsinn kein Raum . . . Danken Sie Ihrem Schöpfer, daß das Rassenamt eindeutig festgestellt hat, . . .

Lehmann: Aber, ich habe . . .

Staatsanwalt: Schweigen Sie . . . Sie haben den Zug zum Entgleisen gebracht . . . Und das genügt. Sie haben ihn abfahren lassen in einem Augenblick, da Sie genau wußten, daß die Ausfahrt nicht frei war. Und diese sträfliche Handlungsweise, dieses dem Germanen völlig artfremde, die Staatsautorität mit Füßen tretende Wesen, das seit der nationalen Erhebung, im Sinne unseres allseits hochverehrten Herrn Reichskanzlers, von uns bekämpft, zerstampft, vernichtet wird, verlangt nach strengster Bestrafung.

Lehmann: Ja, aber . . . ich habe . . .

Staatsanwalt (brüllend): Was haben Sie? Das Zeichen zum Abfahren haben Sie gegeben . . . Sie haben es aber viel zu früh gegeben . . . Das ist es . . . (liest aus dem Strafgesetzbuch alle diesbezüglichen Paragraphen vor).

Lehmann (zieht indessen einen ganz zerknitterten Zettel aus der Tasche, entfaltet, glättet ihn . . .)

Staatsanwalt (mit überschnappender Stimme): Angeklagter . . . Sind Sie des Teufels? Was tun Sie denn da?

Lehmann (stotternd): Ich . . . Ver—ver—verzeihung . . . aaa—ber eine . . . Ver—ver—Verordnung der Reichsbahn—ver—ver—verwaltung . . .

Staatsanwalt (reißt ihm den Zettel aus der Hand und liest): „Die Verwaltung der Reichsbahn ordnet hierdurch, mit sofortiger Wirkung, an, daß mit Rücksicht auf die Verbundenheit der deutschen Reichsbahn mit Reich und Volk sämtliche Beamte, Angestellte und Arbeiter im Dienste durch Erheben des rechten Armes zu grüßen haben." Na, und . . . ?

Lehmann (schnell): . . . und da is der Fritze jekommen . . . jerade von der anndern Seite des Bahnhofs . . . und da ha' ick natierlich vorschriftsmäßig mein'n rechten Arm zum Hitlerjruß erho'm. Uff eenmal jibts 'n Ruck und der Zuch jetzt sich in Bewejung. Paar Minuten später is et passiert. Heil Hitler.

(Erschüttert zieht sich der Gerichtshof zurück. Nach kurzer Zeit kam er wieder und — sprach Lehmann frei.)

Nachspiel: Einige Tage darauf erhielt Lehmann seine Beförderung zum Obergauleiter der SA. und eine Berufung ins Eisenbahnministerium.

Turl.

Amerikanische Humoreske.

„Auf keinen Fall," sagte Bankier Williams dem jungen Mann, der ihm gegenüber im Lehnstuhl saß und die Beine von sich streckte. „Auf keinen Fall, Herr Chawean, hören Sie mir aufmerksam zu und trachten Sie von mir zu lernen. Sie halten um die Hand meiner Tochter Lotte an. Das heißt, daß Sie mein Schwiegersohn werden wollen. Und auf Grund dieser Tatsache hoffen Sie Geld zu erhalten. Vor einer Weile haben Sie auf meine Frage, ob Sie Vermögen besitzen, geantwortet, daß Sie arm sind und daß Ihr Vermögen nur zweihundert Dollar beträgt."

Herr William legte die Beine übereinander und fuhr fort: „Sie behaupten, daß auch ich einmal arm war und nicht einmal diese zweihundert Dollar besaß. Das leugne ich nicht, sage aber, daß ich in Ihrem Alter bereits eine größere Geldsumme besaß. Und zwar deshalb, weil ich Verstand hatte, während er Ihnen fehlt. Ich merke, daß Sie sich in Ihrem Lehnstuhl winden, lassen Sie sich nicht stören, doch ich mache Sie darauf aufmerksam, daß wir einen sehr starken Neger zum Diener haben. Hören Sie mir aufmerksam zu und nehmen Sie sich ein Beispiel daran. Im Alter von sechzehn Jahren kam ich zu meinem Onkel. Um Geld zu verdienen, überredete ich meinen Onkel, den Neger, der gerade gelyncht werden sollte, auf seinem Grundstück lyncheu zu lassen. Gut; man lynchte den Neger auf dem Grundstück meines Onkels, aber wer zusehen wollte, mußte eine bestimmte Gebühr bezahlen, denn wir grenzten den Platz mit einem Zaun ab. Das Eintrittsgeld sammelte ich ein und als man den Neger erhängt hatte, nahm ich das gesammelte Geld und lief noch am selben Abend davon. Der erhängte Neger brachte mir das Glück. Für den Erlös kaufte ich ein Grundstück im Norden und verbreitete, daß ich beim Ackern an einer Stelle Gold gefunden habe. Das Grundstück verkaufte ich sehr gut, das Geld legte ich an. Es ist nicht der Rede wert, daß ich später von einem der betrogenen Käufer angeschossen wurde, denn jener Revolverschuß, der mir den Knochen in der rechten Hand zerschmetterte, brachte mir nur zweitausend Dollar Schadenersatz.

Ich richtete mir ein Geschäft mit Rindsleder ein, das mir einen Haufen Geld eintrug, dann später verkaufte ich nur gegen Barzahlung und kaufte auf Kredit.

Mein Vermögen legte ich in Kanada in mehreren Banken an und sagte Konkurs an. Ich wurde eingesperrt und bei der Gerichtsverhandlung redete ich so komisches Zeug, daß mich die Gerichtsärzte für blöd erklärten und ich freigesprochen wurde, nachdem ich vorher bei den Anwesenden eine Sammlung veranstaltet hatte, die mir soviel einbrachte, daß ich nach Kanada fahren und mein Geld holen konnte.

Dem Brooklyner Millionär, Herrn Hamelstoy, brannte ich mit seiner Tochter nach San Francisco durch, so daß er gezwungen war, Sie mir zur Frau zu geben, denn ich drohte ihm, ich würde solange mit ihr in San Francisco leben, bis ich die sensationelle Nachricht an die Zeitungen schicken könne, seine Tochter sei die Mutter eines unehelichen Kindes.

Sehen Sie, Herr Chawean, so war ich, während Sie bis heute noch nichts getan haben, das darauf schließen ließe, daß Sie ein vernünftiger Mensch sind. Sie sagen, daß Sie meiner Tochter das Leben retteten, als sie neulich bei einem Ausflug aus einem Kahn ins Meer fiel. Das ist zwar recht hübsch, hatte jedoch für Sie keinen praktischen Wert, denn, wie Sie sagen, haben Sie sich dabei ein Paar neue Schuhe ruiniert. Dafür, daß Sie sich in meine Tochter verliebt haben, kann doch ich nicht damit gestraft werden, der Schwiegervater eines Menschen zu sein, der keine Spur von Verstand hat.

Ich sehe, daß Sie sich wieder im Lehnstuhl hin- und herwerfen, ich fordere Sie auf, Ruhe zu bewahren und meine Fragen zu beantworten.

„Haben Sie schon einmal etwas angestellt?"

„Nein."

„Haben Sie Vermögen?"

„Nein."

„Halten Sie um die Hand meiner Tochter an?"

„Ja."

„Liebt meine Tochter Sie?"

„Ja."

„Nun richte ich die letzte Frage an Sie: Wieviel Geld haben Sie bei sich?"

„Sechsundvierzig Dollar."

„Gut, ich habe über eine halbe Stunde mit Ihnen gesprochen. Sie haben mich in Geldangelegenheiten um Rat gefragt. Ich bekomme dreißig Dollar von Ihnen. Einen Dollar für die Minute.

„Erlauben Sie, Herr Williams," protestierte der junge Mann.

„Nein erlauben Sie," sagte Herr Williams lächelnd, während der auf die Uhr blickte, es ist wieder eine Minute verstrichen."

Als der überraschte Chawean das verlangte Geld auszahlte, sagte Herr Williams liebenswürdig: „Und jetzt gestatten Sie mir, Ihnen zu sagen: Verlassen Sie mein Haus, sonst wäre ich gezwungen, Sie beseitigen zu lassen."

„Und Ihre Tochter?" fragte der junge Mann in der Tür.

„Meine Tochter gebe ich keinem Dummkopf," sagte Herr Williams ruhig. „Verlassen Sie mein Haus, sonst steht Ihnen das Vergnügen bevor, Ihre Zähne zu schlucken."

„Da hätte ich einen feinen Schwiegersohn," sagte Williams zu seiner Tochter, als Chawean gegangen war. „Dein Verehrer ist ein ungewöhnlich dummer Mensch, der niemals Vernunft annehmen wird."

„Dann hat er also nicht die geringste Hoffnung, mein Mann zu werden?" antwortete Fräulein Lotte.

„Unter diesen Umständen ist es unmöglich", sagte Williams," solange er sich nicht mit irgendeiner klugen Tat ausweist, besteht nicht die geringste Hoffnung."

Und Herr Williams erzählte seiner Tochter von dem gelynchten Neger auf dem Grundstück seines Onkels, von der ganzen Unterredung zwischen ihm und Chawean, und fügte hinzu: „Ich habe ihm viel Lehrreiches gesagt."

Am folgenden Tage verreiste Williams, um eine neue Geschäftsverbindung anzuknüpfen. Als er eine Woche später zurückkehrte, fand er auf den Schreibtisch folgenden Brief:

Sehr geehrter Herr!

Ich danke Ihnen vielmals für den mir vor einer Woche erteilten Rat. Ihr Beispiel hat mich so begeistert, daß ich in Ihrer Abwesenheit mit Ihrer Tochter nach Kanada gereist bin, nachdem ich aus Ihrer Kassa alles Bargeld und sämtliche Wertpapiere mitgenommen habe. Ihr Chawean.

Und unten stand:

Teurer Vater!

Wir bitten um Deinen Segen und zeigen Dir gleichzeitig an, daß wir den Kassaschlüssel nicht finden konnten und die Kassa mit Nitroglycerin sprengen mußten. Deine Lotte.

(Berechtigte Uebersetzung aus der Tschechischen.)

Herausgeber: Siegfried Taub. — Chefredakteur: Wilhelm Niesner. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag. — Druck: „Rota" A.-G. für Zeitungs- und Buchdruck, Prag — Für den Druck verantwortlich Otto Holik, Prag. — Die Zeitungsmarkenfrankatur wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 13.800/VII/1930 bewilligt. — Bezugsbedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post monatlich Kč 16.—, vierteljährlich Kč 48.—, halbjährig Kč 96.—, ganzjährig Kč 192.—. — Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß. — Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.